

*Das Wasser schlug über ihm zusammen
und als er das verzerrte Gesicht seines
Mörders über sich erblickte, wusste er,
dass er seinen letzten Atemzug getan hatte.*

Armin Paluster atmete tief durch und fuhr sich ein weiteres Mal durch sein strohblondes Haar.

Er war nervös, fraglos.

Es half auch nicht, dass sein Spiegelbild in der milchigen Glasscheibe, die einen undeutlichen Blick in das Innere des Büros erlaubte, aufzeigte, dass sein Haar ungebärdiger wirkte denn je.

Hastig begann er, es glatt zu streichen, gab die Bemühung jedoch rasch und schulterzuckend auf.

Wen sollte seine Frisur auch interessieren? Sicher niemanden und schon gar nicht hier in diesem gottverlassenen Ort im Nirgendwo.

Wobei *gottverlassen* nicht unbedingt der Wahrheit entsprach. Zumindest dem Schatten nach, den die Kirche auf die Polizeistation warf.

Er verzog den Mund und klopfte schließlich.

Der Begriff *Polizeistation* schien ebenfalls ein wenig hoch gegriffen, betrachtete man das unauffällige einstöckige Gebäude mit den wenigen und schäbig eingerichteten Zimmern.

Er klopfte wieder und trat schließlich ein.

Eine Frau saß an ihrem Schreibtisch, hämmerte wild auf die Tastatur ein.

Mit einem zweiten Blick erkannte Paluster, woran es lag, dass sie auf seine Versuche, sich bemerkbar zu machen, nicht reagiert hatte.

Mit einer hastigen Bewegung griff sie zur Seite und einer der Stöpsel rutschte aus ihrem Ohr, während sie einen dicken Ordner aufriss.

»Verflixt noch mal«, fluchte sie und zuckte gleich darauf zusammen, als Paluster die Gelegenheit ergriff, sich zu räuspern.

Ihre Hand flog an die Brust und sie starrte den Neuankömmling mit großen Augen an. Die Brille rutschte auf ihre Nasenspitze und sie pustete sich die kastanienbraune Locke, die ihre Sicht behinderte, aus der Stirn,

»Himmel, haben Sie mich aber erschreckt.«

Paluster bemühte sich, seinem Lächeln eine sympathische Nuance zu verleihen.

»Das tut mir leid«, erwiderte er freundlich. »Ich wollte Sie sicher nicht erschrecken. Mein Name ist Paluster, Armin. Ich bin angemeldet.«

Die Frau starrte ihn weiter an, doch bald runzelte sich ihre Stirn und sie schob mit dem Zeigefinger ihre Brille zurück und musterte ihn ungeniert.

»Und?«

Paluster räusperte sich erneut.

»Ich bin hier neu.«

Sein Blick wanderte über den Schreibtisch, blieb an einem Namensschild hängen.

»Frau Kerstenwald?«, erkundigte er sich und behielt das Lächeln auf seinem Gesicht.

Die Frau nickte.

»Was soll das heißen? Neu.«

Paluster kniff die Lider zusammen. »Dass ich in dieses Ka..., dass ich nach Passerville versetzt worden bin. Gerade erst.«

Alina Kerstenwalds Gesicht nahm einen zweifelnden Ausdruck an. »Ich habe nichts gehört von einer Neueinstellung.«

Paluster seufzte betont. »Darum handelt es sich auch nicht. Ich komme direkt aus Berlin, bin seit über zehn Jahren im Dienst und habe mich lediglich um einen ruhigen Außenposten beworben.«

»Außenposten?« Alina schüttelte den Kopf. »Dass wir überhaupt jemanden brauchen, kann ich mir nicht vorstellen. Unser Dorf zählt gerade mal eine Handvoll Einwohner.«

»Immerhin hat es ein *Ville* im Namen.« Paluster grinste kurz, doch mit Alinas skeptischem Blick sanken seine Mundwinkel wieder herab.

»Hallo?« Alina schnalzte mit der Zunge, wirkte plötzlich wie ein Teenager.

Sie legte ihren Kopf schief und Paluster sprang die Schmetterlingshaarspange ins Auge. Innerlich schüttelte er sich, äußerlich reanimierte er sein Lächeln.

»Ich wiederhole: ein Dorf«, sagte Alina schnippisch. »Und dann noch im finstersten Saarland. Also – warum bitte sollte sich jemand freiwillig hierher versetzen lassen?«

Paluster unterdrückte ein genervtes Stöhnen.

»Vielleicht hatte ich einfach genug von dem Chaos in der Stadt. Vielleicht war es auch die Idee meines Chefs. Suchen Sie sich etwas aus.«

Alina hob ihr Kinn und musterte ihn ungeniert.

Wie alt mochte sie sein, fragte er sich unvermittelt. Garantiert um die fünfunddreißig. Mit Sicherheit auf steter Suche nach einem Mann und gleichzeitig davon überzeugt, niemals der Jugend zu entwachsen. Keine verknöcherte alte Jungfer, aber trotzdem jemand, der sich für den Dreh- und Angelpunkt der Welt oder wenigstens des Ortes hielt.

Sie zog die Nase kraus und die Brille rutschte erneut nach vorne.

»Aus Berlin?«, fragte sie nach und Paluster nickte.

»Wo das Leben pulsiert«, murmelte sie in sich hinein und bearbeitete ihre Tastatur, lehnte sich zurück und inspizierte den Bildschirm. »Also da steht nichts.«

Paluster rieb sich über die Wangen, atmete tief durch.

»Versuchen Sie es noch einmal«, riet er. »Ich nehme allerdings auch gerne bezahlten Urlaub. Mit der Betonung auf *bezahlt*.«

»Wer nicht?«, brummte Alina und beugte sich erneut nach vorne, zuckte mit den Schultern, strich mit beiden Händen das Haar aus dem Gesicht, bevor sie weiter tippte.

Paluster ging einen Schritt auf sie zu, worauf Alina abweisend die Hand erhob, mit dem Zeigefinger verneinte.

»Kein Zugang, solange ich Sie nicht verifiziert habe.«

Paluster verdrehte die Augen und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Dann verifizieren Sie mal. Und nennen Sie mich Armin. Voraussichtlich sind wir bald Kollegen.«

Alina sah auf – und war das tatsächlich etwas wie Freundlichkeit in ihrem Blick?

Schritte polterten eine Treppe hinunter und nur einen Moment später öffnete sich eine seitliche Tür. Ein gedrungener Mann mit Halbglatze und schlecht sitzender Uniform trat heraus, sah fragend von Paluster zur Alina.

»Alles in Ordnung?«

»Klar Chef«, beeilte Alina sich zu versichern. »Das ist Armin Paluster. Er sagt, er sei neu hier.«

Ede Engler schürzte die Lippen. »Und was wollen Sie? Eine Stadtführung? Wir sind eine Polizeistation.«

»Und ich bin Polizist.« Langsam wurde es Paluster zu bunt.

»Er sagt, er sei versetzt worden, aus Berlin.« Alina konzentrierte sich auf ihr Keyboard, arbeitete mit der Maus, öffnete und schloss Dateien.

»Wenn Sie mich mal nachsehen ließen«, schlug Paluster vor.

Ede nahm ein großes, nicht mehr ganz weißes Taschentuch aus der Hosentasche, wischte sich damit über die Stirn.

»Kommt nicht in Frage«, entschied er. »Papiere?«

Paluster biss sich auf die Unterlippe.

»Ist doch alles längst online und per Post versandt. Berlin zumindest macht keine halben Sachen.«

»Entschuldigung Chef«, warf Alina ein. »Ich stell mich dämlich an. Aber das hatten wir auch noch nie.«

»E-Mails?«, schlug Paluster vor und Alina verschwand wieder hinter ihrem Monitor.

»Also Berlin?« Ede sah Paluster interessiert an. »Warum dann ausgerechnet Passerville?«

Paluster zuckte mit den Schultern.

»Warum nicht? Ich hatte es so verstanden, dass hier etwas frei ist. Zumindest dachte Hauptkommissar Gerlotti das wohl. Er schickte

mich zu Ihnen. Und es war so etwas wie sein letzter Wunsch.« Er sah betont betreten zu Boden. »Vielleicht gelang es ihm auch nicht mehr rechtzeitig, alles in die Wege zu leiten«, setzte er leiser hinzu.

»Ich hatte zwar mal Hilfe beantragt, aber darauf hat niemand reagiert. – Gerlotti«, murmelte Ede. »Woher kenne ich den Namen?«

»Massimo Gerlotti«, wiederholte Paluster. »Ist ein schmerzhaftes Thema für mich. Sicher auch mit ein Grund dafür, dass es mir nicht schwerfiel zu gehen.«

»Ich hab ihn«, rief Alina plötzlich triumphierend. »Da sage noch einer, ich kenne mich mit Computertechnik nicht aus.«

Sie strahlte Beifall heischend und Paluster nickte ergeben.

»Armin Paluster«, las sie vor. Ihre Augenbrauen hoben sich. »Da ist aber viel gelöscht.«

Paluster zuckte mit den Schultern.

»Ich war viel verdeckt unterwegs. Auch so eine Sache, die ich loswerden wollte.«

Ede schnaubte.

»Da besteht bei uns allerdings keine Gefahr. Wir beschränken uns auf echte Polizeiarbeit.«

Paluster strahlte und streckte seine Hand aus.

»Das hatte ich mir erhofft.«

Überrascht schlug Ede ein.

»Sie sind mir ja einer. Alle, die ich kenne, würden am liebsten gleich zum Bundesnachrichtendienst.«

»Wer?«, fragte Alina.

Ede ignorierte sie, fuhr stattdessen damit fort, Paluster Hand zu schütteln.

»Na dann – willkommen im Klub, schätze ich«, brummte er schließlich. »Sie werden sich in Passerville vermutlich langweilen.«

Palusters Grinsen verbreiterte sich. »Das hoffe ich doch.«

Mit einem Kopfschütteln ließ Ede Paluster los und wandte sich an Alina.

»Ausdrucken, abheften, auf meinen Schreibtisch«, kommandierte er.

»Aber ich war noch mitten im Protokoll zum Fall von gestern.«
Alina schob die Unterlippe vor.

»Welcher? Claudine? Ich denke, ihre Katzen haben Zeit.« Ede sah Paluster genervt an. »Claudine ist unsere Hellseherin. Treibt mithilfe ihrer übersinnlichen Fähigkeiten verloren gegangene Katzen auf und besteht darauf, dass wir sie registrieren. Meines Wissens wurde allerdings noch keine einzige bei ihr abgeholt. Sind Sie wirklich sicher, dass Sie die Ermittlungsarbeit gegen eine Uniform eintauschen wollen?« Mit einem Ächzen strich er seinen Kragen glatt und straffte die Schultern, als Paluster anstelle einer Antwort nickte. »Nun denn, ich sehe mir Ihre Unterlagen an, und erwarte Sie morgen um acht.« Ede warf Alina einen fragenden Blick zu. »Wenn ich mir das so recht überlege, könnte Leonhard tatsächlich Unterstützung brauchen.«

Alina nickte und der Drucker begann zu brummen.

»Also dann ...« Paluster erwiderte fragend den auffordernden Blick Englers. Endlich fiel der Groschen. »Also dann bis morgen«, beeilte er sich zu erklären. »Ich werde mich dann mal mit dem Ort vertraut machen.«

»Gute Entscheidung«, brummte Ede, bevor er ihn mehr oder weniger deutlich zur Tür drängte.

Paluster atmete aus, während er die steinernen Stufen hinabstieg. Das war gleichermaßen einfacher und schwieriger gewesen, als er es sich vorgestellt hatte. Andererseits – was war das nicht?

Wenigstens hatte er vorerst seinen Platz gefunden. Die Leute schienen nicht allzu viele Fragen zu stellen, was ihm nur entgegen kam. Der Ort war sympathisch, unauffällig, wirkte friedlich, beinahe unschuldig. Der optimale Platz, um sich von den vergangenen Monaten, der steten Anspannung und den Überdosen Adrenalin zu erholen. Einfach wieder runterkommen, untertauchen und einen klaren Kopf bekommen, nicht mehr und nicht weniger. Genau das brauchte er, genau das hatte er sich vorgenommen.

Sein Blick fiel auf ein Schaufenster. Unglaublich, die Bäckerei hatte bereits geschlossen, nur noch Schilder und einige wenige Attrappen bewiesen, dass der Laden gelegentlich in Betrieb war.

Paluster Augen suchten die Uhr am Kirchturm, verglichen sie mit der, die er am Arm trug. Tatsächlich, da stimmte nichts. Und selbst, wenn er nach der Anzeige seiner Armbanduhr ging, war es gerade mal fünfzehn Uhr. Definitiv keine Zeit für einen Bäcker, um zu schließen. Erst recht nicht, wenn es sich um den einzigen im Ort handelte. Paluster seufzte. Vielleicht erwartete er auch nur zu viel. Vielleicht war er durch die Großstadt verwöhnt, durch das permanente Angebot. Selten kostete es mehr als ein paar Schritte, um zu fast jeder Tages- oder Nachtzeit alles ergattern zu können, wonach einem der Sinn stand.

Er beäugte kritisch den Tante-Emma-Laden auf der anderen Seite des Platzes. Wenigstens schien vor dem ein Wochenmarkt stattzufinden. Auch einem weniger geschulten Auge mochten die Anzeichen auffallen. Die Spuren von Erde, plattgedrückt durch Wagenräder, die hinter einen Steinpfosten gerollte Kartoffel, das bräunlich verfärbte Kernhaus eines Apfels. Offensichtlich lebte hier wenigstens ein Seelenverwandter, der es so wie er selbst nicht abwarten konnte, bis er seine Einkäufe verstaut hatte, sondern der sich zuvor wenigstens einen Bissen genehmigte. Und offensichtlich unternahm niemand die Anstrengung, den Platz zu säubern.

Seine eigene Nachlässigkeit schob er gerne auf seine Tätigkeit. Zu behaupten, diese sei aufreibend, war weit untertrieben.

Paluster kickte einen Stein aus dem Weg. Das würde sich jetzt ändern. Mochten andere ihn schräg ansehen, ihn mit Fragen und Vorhaltungen löchern, ihm vorwerfen, davonzulaufen oder das Gesetz zu beugen, indem er sein Aufgabengebiet umstrukturierte, nichts davon besaß Bedeutung. Im Gegenteil, sicher lag es für ihn von nun an näher, sich darum zu kümmern, dass er nicht aufging wie ein Hefekloß. Eine Sorge, der er sich nur allzu gerne stellte. Wenn gefundene Katzen ein Thema für die Polizei darstellten, schien es nicht wahrscheinlich, dass er sich überarbeitete. Ob er darüber wirklich froh war, hatte Paluster noch nicht entschieden. Erleichtert allerdings. Das war genau das, was er brauchte. Unauffälligkeit, keine Wellen schlagen. Seinen Job erledigen und unter dem Radar schwimmen.

Paluster blieb stehen und betrachtete sein Spiegelbild in einem weiteren Fenster. Worauf sein Blick fiel, gefiel ihm. Dass er gut aussah, war ihm oft genug gesagt worden, dass er es nicht mehr anzweifelte. Das Training, das sein Job ihm abverlangte, und das er peinlich genau befolgte, tat sein Übriges. Und die Frisur, so widerspenstig sie auch schien, verlieh ihm das jungenhafte Aussehen, das ihm oft genug bereits den einen oder anderen Weg geebnet hatte.

Auch in diesem Dorf wird es nicht anders sein, dachte er, lächelte seinem Spiegelbild zu und trat einen Schritt zurück, um die Aufschrift zu lesen.

Passerville Kurier stand in breiten Lettern auf der Scheibe. *Inhaber Tom Herrsch* nicht viel kleiner darunter.

Paluster blinzelte in das Innere. Es war dunkel, wirkte verlassen. Er machte ein paar Regale aus, in denen dicht gedrängte Buchreihen standen. Als er seitwärts blickte, erkannte er ein vom Zahn der Zeit angenagtes Schild. *Buchhandlung Passerville* las er lautlos und schürzte die Lippen. Andererseits – er sollte wohl froh sein, dass es in einem Kaff wie diesem überhaupt Bücher zu kaufen gab. Selbst wenn die weder nach Bestsellern noch besonders aktuell wirkten.

Paluster biss sich auf die Unterlippe. *Passerville Kurier*? Hatte er nicht eine *Passerville Gazette* in den Händen gehabt? Gleich als er eingetroffen war, noch am Bahnhof im Zentrum des Landkreises. Offensichtlich verfügte jedes Dörfchen über mindestens ein Lokalblatt. Aber zwei? Ein Ort, der um fünfzehn Uhr nachmittags den Feierabend einläutete, praktisch aus Kirche und so etwas Ähnlichem wie einem Rathaus bestand, und dann besaß er zwei Zeitungen?

Paluster schüttelte den Kopf.

Seine Inspektion der wenigen, vom Marktplatz strahlenförmig ins Umland führenden Straßen, eher Gassen, mit angenehm spärlichem bis nicht existentem Verkehrsfluss, zählte er Fußgänger und Radfahrer dazu, brachte kaum neue Erkenntnisse. Die gewonnenen irritierten mehr, als dass sie ihn aufklärten. Dass sich in einem solch abgelegenen und, wie er geglaubt hatte, auch traditionellen Ort ein Geschäft mit Biokost und ökologisch angebauten Kräutern halten

konnte, erstaunte da weitaus weniger als das am Ortseingang unübersehbar und mit verschiedenen Ornamenten geschmückte Haus der Hellseherin.

Fraglos derselben, die laut Engler von ihren Katzen besessen war. Wenigstens zählte Paluster mindestens drei Vertreter ihrer Gattung, die sich in dem ungewohnt gestalteten Garten tummelten. Von dem schmiedeeisernen Zaun bis zu den zahllosen, wild bepflanzten Töpfen, den unbeschnittenen Büschen, Hecken und Bäumen war jeder Winkel mit Ketten aus Glas, Metall und Spiegeln geschmückt. Klangspiele gaben mit jedem Windhauch zarte Melodien von sich und künstliche Vögel, Igel, Frösche und vereinzelte Gartenzwerge vervollständigten das Chaos.

Paluster schüttelte den Kopf. *Claudine*, las er über der dunkelrot gestrichenen Tür. *Wagen Sie den Blick in Ihre Zukunft. Tarot – Handlesen – Kontakte mit jenseitigen Welten.*

»Du liebe Zeit«, murmelte er in sich hinein. Da hatte er wirklich geglaubt, die Großstadt treibe seltsame Blüten. Andererseits handelte es sich hier um eine erfrischend harmlose Form von Verrücktheit. Und was konnte ein wenig Aberglaube auch schaden?

Paluster fühlte einen Blick auf sich gerichtet und sah instinktiv nach oben. Aus dem ersten Stockwerk des nächst gelegenen Hauses sah ein Paar Kinderaugen auf ihn herab. Braunes Haar fiel dem Kleinen in die Stirn. Paluster schätzte ihn auf vielleicht sieben, höchstens neun Jahre. Ein wenig zu blass, um wirklich gesund auszusehen, hielt der Junge doch Palusters Blick stand, bis er sich so plötzlich umdrehte, dass Paluster unwillkürlich die Augenbrauen hoch zog. Die Gardine, die das Kind zurückgeschoben hatte, fiel zurück und verhinderte weitere Einsicht. Dennoch achtete Paluster auf den Schatten, der sich hinter dem Vorhang abzeichnete. Der eines großen Mannes, der das Kind zur Seite zog.

Paluster spitzte die Lippen. Es mochte an seiner ausufernden Fantasie liegen oder an den menschlichen Abgründen, in die er bereits geblickt hatte, aber die Szene irritierte ihn fast noch mehr als das Haus der Hellseherin. Kopfschüttelnd ging er weiter und fragte

sich zweifelnd, ob er bislang nur die Spitze der Seltsamkeit, die sich Passerville nannte, zu Gesicht bekommen hatte.

Neben dem Schild, das Besucher aus dem Ort verabschiedete, blieb er stehen und legte die Hand über die Stirn. Gegen das Blenden der trotz des beginnenden Herbstes immer noch intensiv herab brennenden Sonnenstrahlen vermochte er nicht viel auszurichten. Aber dennoch fiel ihm das ein beachtliches Stück abseits und höher gelegene Gebäude auf. Auch wenn sich Passerville in einer Senke befand und die sanft ansteigenden Hügel der Umgebung keinem außerhalb des Dorfs errichteten Gebäude eine Wahl erlaubten, erinnerten die weiß leuchtenden Mauern an eine Burg, ein Schloss, wenigstens an eine Villa. Imposant und eindrucksvoll, halb verborgen von hochgewachsenen Bäumen.

Paluster kniff die Augen zusammen, bemühte sich, mehr zu erkennen, doch beim besten Willen bemerkte er nichts, was einer Fabrik auch nur annähernd ähnelte. Dabei war er sich sicher, dass diese nicht weit von Passerville errichtet worden war. Und wenn ihn nicht alles täuschte, dann dürfte die Villa – das Schloss – dem Besitzer gehören.

Dass sich ein Waffenfabrikant wie Patrick zu Kollersleben, einziger Eigentümer der Hendrix-Werke und Haupt-Arbeitgeber im Landkreis, in Bescheidenheit übte, schien ebenso wenig wahrscheinlich wie die Möglichkeit, dass er die Art und Weise, mit der er sein Geld verdiente, an die große Glocke hängte. Keine Frage, dass er die Fabrik an einer schön abgelegenen und unauffälligen Stelle errichtet hatte.

Paluster schob die Unterlippe vor und verzog den Mund zu einem halbseitigen Lächeln. Unauffällig war nicht schlecht, mit unauffällig konnte er leben.

Unauffällig war auch seine Wohnung. Nicht weit vom Zentrum, wenn man den Marktplatz so nennen wollte. Zugleich aber auch nicht weit vom Ortsende. Auch wenn das für alle Häuser galt.

Paluster rollte mit den Augen, als er die Tür hinter sich ins Schloss zog, den Schlüssel umdrehte und die Kette vorzog. Alles in allem

keine unbedingt notwendigen Vorkehrungen. Er vermutete fast, dass er, selbst sollte er seine Tür weit offen stehen lassen, kein Eindringen von Fremden befürchten musste. Selbst seine Vermieterin sah aus, als unternähme sie freiwillig keinen Schritt außerhalb ihrer eigenen vier Wände, der nicht unbedingt notwendig war.

Ein wenig wehmütig dachte er an Berlin zurück, lauschte auf die Stille, registrierte das Fehlen all der Geräusche, die er nach nur wenigen Stunden in Passerville bereits schmerzlich vermisste.

Für einen Moment legte sich die Ruhe auf ihn wie eine Decke, drohte, ihm den Atem zu rauben, ihn zu ersticken. Kein gutes Gefühl. Er ging zum Fenster und riss es weit auf, holte tief Luft. Ein Vogel zwitscherte, vielleicht waren es auch zwei.

Paluster seufzte, irritiert, dass er seinen Atem hören konnte.

Die Straße unter ihm war leer, die Fenster zu seiner Rechten, zu seiner Linken und gegenüber blieben geschlossen. Die ganze Stadt schien zu schlafen und das am helllichten Tag.

Fast schien ihm die Stille gruselig, wenn nicht gar tot, einem unheilvollen Omen gleich. Und dies trotz des Sonnenscheins, trotz der Idylle, die er nicht leugnen konnte, und die in ihm zugleich eine merkwürdig unbekannte Übelkeit erregte. Andererseits – er war schon immer merkwürdig gewesen. Warum sollte ihm das, was andere Menschen genossen, nicht unangenehm aufstoßen?

Wenigstens besetzte die Vorahnung, so ungenau sie auch war, seine Gedanken und war leichter zu ertragen als die Leere, die das zu durchdringende, fast betäubende Fehlen von Lärm, von Geräuschen des Lebens, des Konsums und des Sieges über die Natur in ihm auslösen wollte. Solange er sich fragen konnte, was an diesem Ort nicht stimmte und welche Geheimnisse er barg, musste er sich weder mit den vergangenen Monaten, noch mit dem ungewohnten und erzwungenen Neuanfang mitten im Nirgendwo auseinandersetzen.

Mit einem Seufzen schloss er das Fenster, erlaubte seinem Blick, über die schmucklosen und in einem unangenehmen Gelb gestrichenen Wände zu gleiten, bevor er den Koffer öffnete und seine wenigen mitgebrachten Habseligkeiten im Raum verteilte.

Auch am kommenden Morgen bekam er seine Vermieterin nicht zu Gesicht. Er hörte sie hinter ihrer Tür rumoren, doch reagierte niemand auf seinen Gruß. Dann eben nicht.

Wenigstens waren es nur ein paar Schritte, und die Spannung, mit der Paluster seinem ersten Arbeitstag entgegensah, bewies, dass Ede Engler wohl mit der Annahme recht behielt, er werde sich langweilen. Dennoch – selbst wenn noch so wenig geschah, entkam er wenigstens dem wiederkehrenden Kreislauf seiner Gedanken.

Als er eintrat, befand sich Alina Kerstenwald an ihrem Platz, als habe sie sich nie wegbewegt. Sie sah kaum auf, nickte nur auf seinen Gruß hin.

An dem winzigen Tisch zu ihrer Seite, den Paluster für einen Ablageplatz gehalten hatte, saß ein Mann in seinem Alter. Er trug Uniform und stoppte mit Palusters Eintreten seine Beschäftigung, die augenscheinlich aus nicht viel mehr als dem Blättern in einem Ordner bestanden hatte.

»Hey!« Seine Augen strahlten, als sie Paluster musterten. »Ist ja cool, ein neues Gesicht zu sehen.«

»Schon gut, Leonhard.«

Ede Engler schob seinen über Nacht definitiv dicker gewordenen Bauch durch die Seitentür.

»Na dann, nochmal willkommen an Bord.« Er streckte Paluster seine Hand entgegen und blickte gleichzeitig zur Uhr. »Pünktlich, das lobe ich mir.« Er räusperte sich, als er Palusters Hand wieder losließ. »Ich darf doch Armin sagen – wir sind hier unter uns.«

Paluster nickte.

»Meine Fresse – Berlin«, warf Leonhard dazwischen. »Das ist so cool, ich wünschte, ich wäre ...«

Ede schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen zur Decke. »Also Armin, ich hab mich inzwischen natürlich intensiver nach dir erkundigt.«

Paluster zuckte zusammen, doch ein Blick auf die fleischigen Finger, die ungeduldig an den Ärmeln des Hemdes zupften, erzählten genug. Exemplare wie Ede Engler überarbeiteten sich nicht, gewiss nicht mit mühseliger Recherche.

»Ganz schön übel, die Sache mit deinem Chef. Wer rechnet schon mit sowas? Aber es wird dir guttun, hier eine ruhigere Kugel zu schieben.« Mit einem Blick auf Leonhard fügte er hinzu: »Vor allem kann unser Junge hier Hilfe gebrauchen.« Das Taschentuch vom Vortag, vielleicht auch ein Doppelgänger trat auf. Ede tupfte sich Stirn und Kinn ab, bevor er fortfuhr. »Leonhard zeigt dir alles, stellt dich vor und sorgt dafür, dass du dich einlebst. Im Gegenzug unterstützt du ihn. Weiß Gott, dass er es nötig hat.«

»He!« Leonhard sandte Ede einen protestierenden Blick zu. »Ich komme zurecht.«

Alina schnaubte leicht und Leonhard fuhr herum.

»Was?«

Abwehrend hob Alina ihre Hände. »Nichts, Lenny.«

»Nenn mich nicht so«, murrte er, »wir sind nicht im Kindergarten und ich habe nicht vor, dich noch einmal zu fragen, ob du mit mir ausgehst.«

»Als ob«, lachte sie und warf Paluster einen neugierigen Blick zu. Geradeso, als wolle sie dessen Reaktion testen.

Hastig sah der zur Seite.

»Wäre gut«, murmelte er, »wenn mir jemand alles zeigt und erklärt.«

»Klar.« Leonhard sprang begeistert auf. »Mach ich. Ist doch logisch.«

Paluster hob die Augenbrauen. Wie Alina wirkte der Junge, als sei er trotz seines Alters nie aus der Pubertät herausgekommen. Die kurzgeschorenen und trotzdem auffällig leuchtenden kupferroten Haare und die an ein Eichhörnchen erinnernden Pausbacken halfen nicht bei dem Versuch, die Autorität seines Berufes zu vermitteln. Seine Uniform saß schlecht und doch, vielleicht gerade deshalb, erweckte er fraglos Sympathie.

Paluster sah zu Ede und der drehte seine Handflächen nach oben in einer Geste, die nicht mehr oder weniger als Akzeptanz der Gegebenheiten ausdrückte.

Paluster nickte und nahm sich vor, nicht nachzufragen. Das war nicht seine Angelegenheit und wie es aussah, benötigte der Ort auch

kein beeindruckend ausgebildetes und perfekt aufeinander abgestimmtes Personal. Ihm konnte der Zustand im Grunde nur recht sein.

»Na dann.« Ede klatschte in die Hände. »Alina – Kaffee! Und Leonhard – du suchst für Paluster eine Uniform raus, bevor ihr auf Streife geht.«

Leonhard nickte eifrig. »Gibt es etwas, worauf wir achten müssen?«

Ede verdrehte die Augen. »Selbst wenn, dann funken wir euch an.«

»Seid ihr die einzigen hier auf der Station?«, fragte Paluster, nachdem er in die muffige Uniform gestiegen war und neben Leonhard den Marktplatz abging.

Der hatte sich aufgeplustert, sobald sie das Büro verlassen hatten. Er grüßte in alle Richtungen, wurde ebenfalls begrüßt, was Paluster nicht wunderte. Natürlich war Leonhard stadt- oder dorfbekannt.

»Ähm, nein«, sagte Leonhard und blieb stehen, überlegte einen Augenblick. Seine grünlich schimmernden Augen richteten sich auf Paluster. »Aber wir sind die Einzigen in Vollzeit. Auf uns verlassen sich alle.«

»Aha?« Paluster wartete auf weitere Erklärungen, doch er wartete vergebens, als Leonhard eine Bewegung wahrnahm und zu Palusters Erstaunen ein quietschendes Geräusch ausstieß. Eines, das Begeisterung bekundete, wie Paluster nur eine Sekunde später bewusst wurde.

»Da ist ja Kitty-Cat.« Leonhard drehte sich strahlend zu Paluster um. »Hab ich lange nicht mehr gesehen, das Viech. Dachte schon, Claudine hat sie totgefüttert.« Vertraulich lehnte er sich näher zu Paluster. »Sie behauptet, dass die Geister ihr sagen, was die Katzen fressen, aber ich glaube, in Wahrheit gibt sie ihnen nur das Zeug, was sie selbst nicht mehr mag, wie die alten Kekse ihrer Kundschaft.« Er richtete sich wieder auf. »Was wir hier allerdings noch nie hatten, das sind Schwierigkeiten mit Mäusen.« Er nickte bestätigend. »Keine von denen traut sich, ihre Nase aus dem Sand zu stecken.«

»Hm.« Beim besten Willen fiel Paluster keine Erwiderung ein, die einen Sinn ergab.

»Der *Passerville Kurier*«, erklärte Leonhard und zeigte auf das Schaufenster, das Paluster bereits am Vortag aufgefallen war.

Durch die Scheibe erkannte Paluster eine lange und dürre Gestalt, die damit beschäftigt war, Bücher zu stapeln.

»Ich lese keine Zeitung«, fuhr Leonhard fort, »viel zu langweilig.« Er runzelte die Stirn, dachte nach. »Aber ich weiß aus erster Hand, dass Tom sich viel Mühe gibt mit dem *Kurier*. Auch wenn manche auf die *Gazette* schwören. Aber keine Ahnung. Was weiß ich.« Er verstummte.

»Wieso zwei Zeitungen?«, fragte Paluster nun doch.

Leonhard zuckte mit den Schultern. »Gab wohl irgendwie Zoff. Tom, also Herrsch, kam nicht mit der *Gazette* klar und hat deshalb sein eigenes Blatt herausgebracht. Hat nicht so viel Geld, deshalb gibt es Verspätungen. Manchmal fehlt auch eine Ausgabe. Er behauptet dann, dass die *Gazette* dahintersteckt. Aber vielleicht ist er nur neidisch, weil die das Geld haben, das er braucht.« Er lehnte sich vertraulich näher. »Er hat sich so eine alte Druckmaschine aus irgendeinem Ramsch-Verkauf gesichert. Das Ding klappert und qualmt, aber ihn hält es nicht ab.«

Paluster schüttelte den Kopf. »Wem es Spaß macht ...«

Leonhard lachte dröhnend und ließ seine Hand schwer auf Palusters Schulter fallen. »Du bist witzig. Genau so einen haben wir gebraucht. Komm, ich zeig dir noch die *Gazette*.«

Dunkel erinnerte sich Paluster an die Seitenstraße, in die Leonhard ihn nun führte.

In der sich nichts Auffälliges fand mit Ausnahme des größeren und erstaunlich modernen Gebäudes am Ortsausgang. Auch hier wurde der Besucher durch ein Schild verabschiedet, das denselben auf seiner Rückseite freundlich begrüßte. Die verschnörkelte Schrift und das verzierte Wappen standen in seltsamem Widerspruch zu den verspiegelten Scheiben, die einen großen Teil der Häuserfront einnahmen.

Jetzt erkannte Paluster auch die dezent an der Seite angebrachte Beschriftung. »*Passerville Gazette*«, las er laut. Und darunter: *Verein zum Erhalt von Brauchtum und Kultur*. Er trat einen Schritt zurück. »Sieht gar nicht so nach Brauchtum aus«, überlegte er laut.

Leonhard grinste. »Du müsstest es von innen sehen.«

»Hm.« Paluster zog die Nase kraus. »Trotzdem komisch. Und wer hat hier die Druckerpresse im Keller?«

»Das sind die Klenzenbergs«, erklärte Leonhard bereitwillig. »Die sind reicher als Gott und haben mindestens ebenso wenig zu tun.« Er kicherte über seinen eigenen Scherz und deutete auf das Haus. »Deshalb diese Angeber-Bude. Und du müsstest mal ihre Autos sehen. Auch wenn der Alte nicht mehr selbst fährt.« Er schüttelte den Kopf. »Jetzt hat er einen Chauffeur. Aber natürlich einen von außerhalb. Er will ja unserer Fabrik nicht die Arbeiter klauen.«

»Der Waffenfabrik?«

Leonhard nickte und deutete in die Richtung, in der Paluster Kollerslebens Produktionsstätte wusste. »Da arbeiten so gut wie alle aus dem Ort.« Er zuckte mit den Schultern. »Man verdient ja auch nicht schlecht. Redet nur keiner gern drüber.«

Er biss sich auf die Unterlippe, kaute kurz daran. »Da sind mir die Klenzenbergs wirklich lieber. Der Alte ist zwar längst jenseits von Gut und Böse, aber der Junge lässt sich wenigstens manchmal sehen, bringt sich in die Gemeinde ein, führt den Verlag und organisiert Lesungen. Die Sache mit der Vergangenheitsforschung ist zurzeit auch ganz groß. Da kommen sogar Leute aus den Nachbarorten.« Sein Gesicht hellte sich auf. »Natürlich stiftet er auch der Station immer wieder eine Kaffeemaschine oder einen Staubsauger, irgendwas für die gute Arbeit.« Er nickte stolz, warf sich in die Brust. »Wir leisten hier schon einiges.«

»Hm.« Paluster warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Trotzdem – nach Brauchtum sieht das hier nicht aus. Auch wenn ich mich bestimmt nicht beschwere.«

Leonhard kicherte. »Die alten Holzverkleidungen und Wandbilder hat der junge Klenzenberg runtergerissen, sobald der Alte zu wirr war, um sich dagegen zu wehren. Der Junge hat mehr was dafür

übrig, aus der Sache Geld zu scheffeln. Deshalb auch die Lesungen und der ganze Kram mit der *Gazette*.«

Paluster schüttelte den Kopf. »Na, ich weiß nicht so recht. Kann mir eigentlich nicht vorstellen, dass sich so eine Zeitung am Leben halten lässt.«

Leonhard hob die Augenbrauen. »Hab doch gesagt, dass die sich keine Sorgen zu machen brauchen. Wenn, dann hat der gute Herrsch mehr Probleme. Und selbst der schafft es ... irgendwie.«

Paluster lachte. »Sei mir nicht böse, aber das hier ist schon ein witziger Ort.«

»Im Gegensatz zu Berlin vielleicht.« Leonhard blieb ernst, lehnte sich vertraulich näher. »Aber glaub mir, auch hier gibt es dunkle Ecken.« Er sah sich verstohlen um. »Abgründe und finstere Geheimnisse.«

»Aber sicher.« Paluster bemühte sich, ein Grinsen zu unterdrücken. Zu absurd erschien ihm der Gedanke im hellen Licht des Tages. »Erzähl doch mal, womit beschäftigt ihr euch hauptsächlich?«

Leonhard räusperte sich bedeutungsvoll. »Das kommt natürlich ganz auf die Jahreszeit an«, bemerkte er. »Die Witterung alleine kann schon alles Mögliche bringen. Vereiste Straßen, nasse Blätter – die Gefahren sind nicht abzusehen. Und dann haben wir noch die Katzen.«

»Katzen?«

Leonhard nickte eifrig.

»Die Katzen hier haben sie nicht alle. Wir müssen sie von Dächern holen oder von Bäumen. Ein Geschrei veranstalten die und Claudine sammelt laufend Unterschriften, damit sie nicht kastriert werden.«

»Aha, Katzen«, murmelte Paluster und unterdrückte nun die Bemerkung, dass er sich in Berlin Fragen wie dieser nicht einmal im Traum gestellt hatte. Er schüttelte nur den Kopf, was Leonhard mit einem skeptischen Augenaufschlag und offensichtlich als Herausforderung betrachtete.

»Katzen sind durchaus wichtig für eine Stadt«, fügte er hinzu. »Das sagt nicht nur Claudine, auch wenn die Viecher irgendwie zu

ihrem Job gehören, schätze ich.« Er wirkte für einen Moment verunsichert.

»Hm.« Um Palusters Mundwinkel zuckte es. »Als Hellseherin, da könnte allerdings eine Katze dazugehören. Solange sie schwarz ist.«

»Oh, Claudine ist nicht nur Hellseherin«, erklärte Leonhard. »Sie geht nicht damit hausieren und der Chef auch nicht. Aber nicht selten hilft sie uns bei den Ermittlungen.«

»Bei der Suche nach Katzen?«, rutschte es Paluster heraus.

Doch Leonhard zeigte sich von dem Thema zu begeistert, als dass er sich die Zeit nahm, um beleidigt zu sein.

»Von wegen, Diebstähle hat sie aufgeklärt! Wusste sofort ... also nach einem Blick in ihren Kristall ... dass unser Grufti-Mädchen hinter den Graffitis steckte. Die zahlt immer noch für den Neuanstrich. Und außerdem hat Claudine den kleinen Sohn von unserer Putze gefunden. Von unserer Reinigungskraft«, korrigierte er sich schnell. »Jasmin war schon völlig durchgedreht. Dabei hatte der sich nur im Gebüsch zusammengerollt und war eingeschlafen.« Er rieb seinen Nacken und blinzelte unter gesenkten Lidern hervor. »Also gut, ich gebe es zu, so viel passiert hier echt nicht.«

»Sag das nicht«, beeilte Paluster sich beinahe tröstend einzuwenden. »Außerdem hast du recht. Die tiefsten Abgründe schlummern unter einer friedlichen Oberfläche.«

»Wenn das nicht sowas von wahr ist«, lachte Leonhard, die Zweifel rasch beiseitegelegt. »Und, oh Mann – wie friedlich es hier manchmal zugeht, das ist schon wieder unheimlich.«

»Apropos *unheimlich*«, Paluster zeigte auf ein dunkelhaariges Mädchen mit Seitenscheitel und schwarz umrandeten Augen. »Wer ist das?«

Leonhard folgte seinem Hinweis. »Kara Flieter, unser Stadtgrufti.« Er schüttelte den Kopf und brüllte plötzlich so laut los, dass Paluster zusammenzuckte. »Hast du nicht Schule, Kara?«

»Leck mich, Lenny«, schrie das Mädchen zurück und hielt ihren Mittelfinger hoch.

»Aha«, murmelte Paluster. »Da fühle ich mich doch gleich wie Zuhause. Ist das die mit dem ...«

»Mit dem Graffiti, genau«, fiel Leonhard ein. »Ein übel verzogenes Gör. Ich weiß nicht, wie die die Schule schafft. Sie scheint nie da zu sein.«

Paluster bemerkte durchaus, dass der Blick Leonhards an Karas wohlgeformten Hinterteil hängenblieb, als das Mädchen sich entfernte. Er sah, wie dessen Adamsapfel sich bewegte und grinste in sich hinein.

»Wie alt ist sie?«

Leonhard kam wieder zu sich und stieß einen Seufzer aus.

»Achtzehn. Aber so ein Biest. Wohnt bei ihrem Onkel. Die Eltern sind bei einem Unfall gestorben. Wahrscheinlich ist sie deshalb so unleidlich. Aber das entschuldigt doch nicht, dass sie ständig überall Ärger macht.«

Paluster stieß einen undefinierbaren Laut aus.

»Schätze nicht«, stimmt er schließlich zu.«

»Sag ich doch.« Leonhard lachte ihn offenherzig an. »Wir beide verstehen uns, nicht wahr? Das wird cool, wir beide zusammen auf Streife. Gegen das Verbrechen.«

»Das ist unser Job«, bestätigte Paluster, bevor er einem ungewohnten Instinkt folgte und Leonhard auf die Schulter klopfte. Irgendetwas in dem vertrauensvollen Blick veranlasste ihn dazu, zu lächeln und sich wohlfühlen. Auf eine Art und Weise, die neu war und nicht unangenehm.

»Best friends forever«, sagte Leonhard und strahlte Paluster an.

Ein Stück kleiner als er, die Augen weit aufgerissen, besaß der Mann zu viel von einem treuen Gefährten, als dass Paluster ihm widerstehen konnte.

»Werden sehen«, murmelte er nur, doch lachte zurück. »Werden sehen.«

»Ist Ihnen vielleicht aufgefallen, dass Leonhard ein wenig besonders ist«, druckste Ede herum, nachdem er Paluster in sein Büro gewunken und die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. »Sagen wir es so: Die normale Schule konnte er nicht besuchen. Dafür war er auf einer für Kinder mit speziellen Bedürfnissen.« Ede sah Paluster

nicht an, als er weitersprach. »Hat die durchaus absolviert und mit Erfolg, weshalb er auch gleich den Job hier bekam. Und das nicht nur, weil seine Mutter im Gemeinderat saß.« Er schüttelte den Kopf und Paluster nickte verständnisvoll. Ede seufzte. »Ich sage das nur, damit Sie nicht irritiert sind, wenn er sich manchmal seltsam verhält. Oder zumindest ein wenig naiv.« Ein weiterer Seufzer folgte. »Nichtsdestotrotz. Ich meine, er kommt klar mit den Anforderungen hier. Und bis jetzt hatte ich auch immer noch ein Auge auf ihn. Aber meine Hüfte und mein Knie wollen nicht mehr so recht. Alleine gehen lassen mag ich ihn auch nicht.«

Paluster räusperte sich. »Ist in Ordnung, ich verstehe. Man sollte immer im Team unterwegs sein.«

»Nicht wahr?« Ede nickte. »Ich bin froh, dass Sie das sagen. Hier in Ihren Akten steht, dass Sie es vorziehen, den einsamen Wolf zu spielen.« Er blätterte vorwärts und wieder zurück, bevor er den Ordner schloss. »Sind heute früh geliefert worden«, murmelte er. »Aber ohne offizielles Schreiben. Haben wohl viel zu tun in der Stadt.« Er rümpfte die Nase. »Manche Mühlen mahlen eben langsam.«

Paluster zuckte mit den Schultern

»Stimmt schon, was den Wolf angeht. Aber das lag mehr in der Notwendigkeit. Ich denke, dass es hier bei Ihnen um andere Prioritäten geht.«

»Wohl richtig. Ich hab keine so rechte Vorstellung von der verdeckten Ermittlung.« Ede zupfte gedankenverloren an seinem Ärmel. »Finden Sie sich inzwischen zurecht?«

»Aber ja«, antwortete Paluster. »Leonhard führt mich hervorragend ein. Der Ort ist mir bereits vertraut und überschaubar wie er ist, sind mir sicher auch bald die Einwohner vertraut. Oder zumindest ein Teil von ihnen.« Er lächelte, wie er hoffte, offenherzig.

»Gewiss«, meinte Ede und rieb sich über die Stirn. »Denken sie daran, wachsam zu bleiben. Passerville mag ruhig erscheinen, aber unter der Oberfläche brodelt es.«

Unwillkürlich lehnte Paluster sich vor. »Und was brodelt hier?«

Ede sah ihn nicht an, als er die Schultern zuckte und sich abwandte, um den Ordner zurück ins Regal zu räumen. Als er Paluster wieder anblickte, hatten sich seine Lippen zu einem dünnen Lächeln verzogen.

»Wo Menschen eng aufeinander wohnen, brodeln es doch immer.«

Paluster hob die Augenbrauen. Dass Ede auswich, war eindeutig. Aber er entschied sich, nicht nachzuboahren. Was auch immer hier vorging, sofern überhaupt etwas dergleichen geschah, sollte ihm vorzugsweise ins Gesicht springen, bevor er sich darum kümmerte.

Sein Enthusiasmus hatte ihn oft genug in Schwierigkeiten gebracht. Er hatte nicht vor, denselben Fehler zu begehen, nachdem er alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um auf dem Land und weit weg von organisiertem Verbrechen und Chaos eine ruhige Kugel zu schieben.

»Absolut richtig«, stimmte er deshalb zu. »Und haben Sie noch etwas für mich?«

Ede schüttelte den Kopf, bot ihm stattdessen die Hand. »Dann auf ein frohes Schaffen.«

Paluster nahm sie und drückte fest zu. »Danke. Ich freue mich darauf.«

Dass er sich freute, war nur die halbe Wahrheit. Tatsächlich erwiesen sich sowohl der Ort als auch seine Tätigkeit recht schnell als zum Gähnen langweilig. Allein aus dem Grund, dass er keine andere Art der Beschäftigung oder Ablenkung entdeckte, freundete er sich eher unbewusst mehr und mehr mit Leonhard an.

Bereits nachdem sie die ersten Stunden miteinander verbracht hatten und Paluster über seinen gewohnten Argwohn hinweg war, entpuppte Leonhard sich als der Partner, den er sich, ebenfalls ohne es zu ahnen, immer gewünscht hatte.

Leonhard war hilfsbereit, großzügig und vor allem voller Vertrauen. Keinen Augenblick stellte er Palusters Neugierde in Frage. Keinen Augenblick wunderte er sich darüber, dass der seinerseits gewohnt war, Fragen äußerst spärlich zu beantworten. Oder dass er sich zurückzog, wenn ihm danach war, Gespräche einfach abbruch,

ja, einfach verschwand, ohne sich zu entschuldigen oder sich zu erklären.

Paluster testete Leonhards Geduld und stellte rasch fest, dass dieser vollends zufrieden damit war, die Streife, wie er den Streifzug, ihre regelmäßigen Spaziergänge, hochtrabend nannte, die ihnen ohnehin nur vage vorgegeben war, alleine fortzusetzen. Auch hielt Leonhard die Stellung im Büro und, wie Paluster eine Bemerkung und einen Blick Alinas deutete, deckte er sogar bereitwillig und wenn nötig seine Abwesenheit.

»Ich weiß schon«, sagte die schnippisch. »Unsere kleinen Delikte sind des großen Hauptstadtkommissars nicht würdig.«

Paluster zog das Kinn ein und sah sie irritiert an. »Ich bin kein Kommissar.«

»Ganz genau.« Alina nickte zufrieden, als habe sie gerade etwas bewiesen, und Paluster beschloss, sie zu ignorieren. So wie er andererseits beschloss, Leonhards Unterstützung wertzuschätzen.

Der mischte sich auch flugs ein.

»Momentan kein Kommissar, meinst du wohl. Pass bloß auf, Amelie. Wir beide, Paluster und ich, wir werden das Verbrechen aus der Stadt fegen. Ich meine, wir sind zu zweit, unermüdlich, stets im Dienst. Und Armin ist gewohnt, mit härtesten Bandagen zu kämpfen. Ich sag dir nur eins – jetzt müssen sich die kriminellen Elemente hier warm anziehen. Nicht wahr?«

Er sah Paluster so treuherzig an, dass der nicht anders konnte, als zu nicken und einen Teil von Leonhards Zuversicht in seine einfließen zu lassen.

»Na dann – worauf wartet ihr noch? Ab auf die Piste«, kommandierte Ede Engler, während er noch dabei war, die Tür zum Vorzimmer aufzuschieben.

Tatsächlich fragte Paluster sich, ob es dem Mann ein Vergnügen bereitete, seine Polizisten zu überwachen. Ob er vielleicht gar nichts anderes zu tun hatte.

Er schüttelte den Kopf und folgte Leonhard auf einen weiteren der ereignislosen Rundgänge durch den Ort.

»Wie wäre es, wenn wir den Wagen nehmen?«, schlug er nicht zum ersten Mal vor. Und nicht zum ersten Mal lehnte Leonhard ab. »Unser Ort ist grün«, behauptete er. »Der Gemeinderat hat beschlossen, auf Sonnenkollektoren, Solarenergie oder wie das Zeug heißt, zu setzen. Die von der Fabrik sind ganz wild drauf. Und die Klenzenbergs haben Windräder versprochen, sobald auf jedem Dach diese Zellen sind. Oder auf fast jedem.« Er nickte überzeugt.

Paluster sah nach oben, betrachtete ein Dach nach dem anderen.

»Hier sind keine Solarzellen«, stellte er fest.

Leonhard lachte. »Natürlich nicht. Können wir uns nicht leisten. Aber der Plan steht. Und was wir uns leisten können, ist Sparen. Die Nachtbeleuchtung wurde reduziert, im Ort darf kaum noch mit dem Auto gefahren werden, und für unsere vorbildliche Mülltrennung haben wir eine Auszeichnung des Landkreises erhalten.«

»Wusste ich nicht.« Paluster runzelte die Stirn. »Lass mich raten – wir laufen Streife, um Leute zur Kasse zu bitten, die ohne Genehmigung ihren Wagen benutzen.«

»Und die Luft verpesten, klar.« Leonhard nickte, als sei diese Aufgabe selbstverständlich.

»Und du hast mir das nur noch nicht gesagt, weil ...?« Paluster sah Leonhard erwartungsvoll an.

Der verdrehte die Augen.

»Na, weil hier sowieso keiner fährt. Sieh dir das Kopfsteinpflaster an. Wer das kennt, erspart seinem Auto die Tortur. Oder sich.« Er lachte laut. »Ist eigentlich zu komisch. Wenn die Fabrik nicht so gut versteckt wäre, dann fiel einem ständig ein, dass die mehr Chemie in die Gegend pumpt, als so ein paar Ottomotoren überhaupt könnten.«

»Ist schon komisch mit der Fabrik«, gab Paluster zu und zögerte. »Keiner spricht darüber. Außer dir – jetzt.«

Leonhard lachte. »Ich arbeite ja auch nicht dort. Die anderen wollen sich den Job nicht schlecht reden.« Er zuckte mit den Schultern. »Was solls. Ist eine Arbeit wie jede andere. Und ob das jetzt echt schlimmer ist, als Kühe an Maschinen zu ketten oder Hühner zu stapeln, weiß ich auch nicht.«

Paluster überlegte.

»Vielleicht ist beides nicht unbedingt notwendig. In einer perfekten Welt wäre es das nicht.«

Leonhard sah ihn von der Seite an, Respekt in seinem Blick.

»Du liebe Zeit, du wirst zum Philosophen.«

Paluster lachte.

»Dann bist du ebenfalls einer.«

Leonhard nickte.

»Philosoph und Bulle. Das würde mir gefallen. Gemeinsam sind wir stark. Der Großstadtpolizist und das gute Gewissen von Passerville.« Er hielt inne, warf Paluster einen unsicheren Blick zu. »Ehrlich – so hat mich mal jemand genannt. Das gute Gewissen von Passerville.«

Paluster konnte nicht widerstehen, er klopfte Leonhard auf die Schulter.

»Das bist du auch«, behauptete er, »das sehe ich jetzt schon. Und nebenbei kennst du dich aus.«

»Nicht wahr?« Leonhard strahlte. »Ist wichtig im Job. Ich finde mit geschlossenen Augen von hier zu jedem Punkt, zu jedem Bewohner.« Plötzlich hielt er inne, blieb stehen und packte Paluster am Ärmel. »Wo wir gerade von der Fabrik gesprochen haben – da vorne ist Henning Leuterer. Zugezogen wie du. Noch nicht so lange hier. Ehrlich gesagt war er die Sensation hier, bevor du kamst. Er und sein Junge.«

Paluster folgte dem Blick. Ein großer Mann mit grauen Schläfen und leicht nach vorne geneigtem Kopf ging die Stufen der Bäckerei hinunter. Gefolgt von einem kleinen Jungen, der sich damit beschäftigte, das Salz von einer Brezel zu zupfen.

»Hey – Leuterer«, schrie Leonhard laut genug, dass Paluster zusammenzuckte.

Dem Mann ging es ähnlich. Sein Blick wirkte fast panisch, als er sich umsah, und schließlich ausatmete, als er Leonhard erkannte. Der Junge ließ sich nicht stören, blieb jedoch stehen, als sein Vater es tat.

Während Paluster ihn betrachtete, fiel ihm das Gesicht hinter dem Vorhang ein und er wusste mit plötzlicher Sicherheit, dass er den Jungen bereits gesehen hatte.

»Was ist los?«, fragte Leonhard und stemmte die Hände in die Seiten. »Ich dachte, Sie sind bei der Arbeit. Und Moritz gehört in die Schule.«

Henning Leuterer verzog den Mund zu einem dünnen Lächeln. »Heute nicht. Wir waren einen Ort weiter beim Kinderarzt. Moritz hat die ganze Nacht gehustet.« Er suchte Palusters Blick. »So ist das mit Kindern«, setzte er hinzu. Unberechenbar. Und wenn man dann noch alleine ist ...«

Leonhard nickte eifrig.

»Weiß ich doch. Meine Mutter hat mich auch ohne Hilfe großgezogen. Gehts denn wieder?«

Er beäugte den Jungen kritisch, der nun doch aufsaß.

Die Augen weit aufgerissen, sah er erst Leonhard, danach Paluster an, ohne das Gesicht auch nur zur Andeutung eines Lächelns zu verziehen.

Aus der Nähe besehen wirkte das Kind blass. Dunkle Schatten lagen unter den Augen. Doch sah der Vater auch nicht viel besser aus. Ähnlich bleich zierten graue Stoppeln sein Gesicht. Der Ellbogen seiner Jacke wies einen Flecken auf, der nicht als modisches Accessoire gedacht war.

Leonhard teilte Palusters Beobachtung.

»Konnten Sie sich denn einfach so freinehmen?«, fügte der seiner bislang unbeantworteten Frage hinzu.

Leuterer räusperte sich. Seine Stimme klang belegt.

»Ging nun mal nicht anders. Die Sekretärin von Herrn zu Kollersleben schien mir verständnisvoll. Immerhin hat sie in den Akten vermerkt, dass ich alleinerziehend bin. Außerdem hab ich mich bereiterklärt, mit Überstunden auszugleichen.« Er atmete aus, fuhr seinem Sohn durch das dunkle Haar. Der zuckte unmerklich zusammen. Paluster kniff die Augen zusammen. »Was muss, das muss«, fügte Leuterer hinzu. »Und wenigstens wissen wir jetzt, dass es keine Lungenentzündung ist. Noch nicht, weshalb Moritz jetzt auch gleich ins Bett gepackt wird.«

Er nickte Leonhard zu, sah erneut zu Paluster.

Leonhard griff sich an die Stirn.

»Ich Hornochse. Sie wollen natürlich wissen, wer nach Ihnen der Neue in der Stadt ist. Darf ich vorstellen? Armin Paluster, mein Kollege.«

»Freut mich.« Leuterer streckte seine Hand aus und Paluster nahm sie, fügte einen kräftigen Druck hinzu.

Die Hand des Mannes fühlte sich schlaff und kalt an. Vielleicht auch nur erschöpft, dachte Paluster sich im Stillen und wandte seine Aufmerksamkeit dem Jungen zu, der ihn inzwischen unverhohlen anstarrte.

»Ich bin froh zu sehen, dass du nicht mehr hustest«, bemerkte er.

»Hustensaft«, erklärte Leuterer und Moritz nickte immer noch stumm.

Als sie gingen, sah Paluster ihnen hinterher.

»Armer Kerl«, sagte Leonhard. »Total überfordert mit dem Jungen.« Er schwieg einen Augenblick, fuhr leiser fort: »Das Kind ist auch nicht einfach.«

»Recht still«, stellte Paluster fest.

»Still und eigenartig«, erklärte Leonhard.

»Was ist mit der Mutter?«

»Das ist auch so eine Sache«, seufzte Leonhard. »Was ich gehört habe, war es ein Unglück. Ihr Auto durchbrach eine Absperrung und sie krachte einen Abgrund runter. Man munkelt, dass es Selbstmord gewesen sei. Auf jeden Fall war sie nicht ganz richtig.«

»Nicht ganz richtig im Sinne von depressiv?«, fragte Paluster.
»Neurotisch oder richtig verrückt?«

Leonhard zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Henning ist wohl hierher, um neu anzufangen. Oder damit der Junge was anderes zu Gesicht bekommt. Eigentlich sind sie recht nett. Aber irgendwie ...« Er zögerte, seufzte erneut. »Irgendwie kriegt er es nicht hin. Ich glaube sogar, dass Moritz sich noch mehr zurückzieht, seit sie hier leben. Am Anfang sah man sie noch manchmal. Aber momentan kapseln sie sich ein. Ist traurig.«

Paluster nickte. »Ist ein netter Junge«, setzte er hinzu und meinte es so.

»Verflixt und zugenäht«, platzte Leonhard plötzlich heraus und ging schneller.

Jetzt sah auch Paluster die zusammengekauerte Gestalt. Auf einer winzigen Grünfläche zwischen zwei Straßen erhob sich ein verwittertes Kriegerdenkmal. Und in dessen Schatten saß das Mädchen mit den schwarz gefärbten Haaren. In ihren Händen hielt sie eine Zigarette. Das Gesicht war kreideweiß und als Paluster näherkam, sah er, dass es geschminkt war. Ebenso wie die schwarz umrandeten Augen und die dunkelblauen Lippen. Ein Nasenring von auffallenden Ausmaßen zog seine Aufmerksamkeit auf sich, und ebenso die von Leonhard.

»Was ist denn das in deinem Gesicht?«, fragte der, als sie vor ihr stehen blieben.

Das Mädchen nahm einen Zug, sah dann auf und blies den Rauch auf Leonhard. »Zigarette«, erklärte sie kurz angebunden.

»Hier darfst du nicht rauchen«, brummte er ärgerlich. »Du darfst überhaupt nicht rauchen. Und seit wann hast du einen Nasenring? Ich dachte, die sind schon lange out.«

»Du musst es ja wissen, Lenny.«

Leonhard verschränkte die Arme vor der Brust. »Komm mir nicht so. Was ist mit der Schule, Kara?«

»Was soll damit sein?« Das Mädchen löste den Blick von Leonhard und inspizierte stattdessen Paluster. »Ist das dein neuer Lover?«

»Mein neuer ...?« Leonhard schnappte nach Luft. »Mein Partner«, sagte er schnell und Kara grinste, bevor sie einen neuen Zug nahm.

»Mein Kollege, meine ich«, verhaspelte sich Leonhard. »Was ist jetzt mit der Schule?«

»Unterricht ist was für Loser.« Kara sah immer noch Paluster an. »Hab doch recht, oder?«

Paluster enthielt sich, bemühte sich dennoch um Leonhards willen darum, ernst zu bleiben. »Auf welche Schule gehst du?«, erkundigte er sich.

Kara blies einen Ring in die Luft, schloss die Augen. »Ich denke, Sie sollten mich siezen«, entschied sie dann. »Von Lenny lass ich mir

das gefallen, den kenn ich praktisch mein ganzes Leben. Aber Sie könnten ein Triebtäter sein, ein Nazi wie Klaas oder Schlimmeres.«

Leonhard schnaubte. »Reiß dich zusammen, Kara.«

»Was denn?« Das Mädchen öffnete die Augen. »Noch nie von Feuerwehrleuten gehört, die in ihrer Freizeit Feuer legen? Ich wette, es gibt einen Haufen Polizisten, die ihren Urlaub dazu benutzen, Verbrechen zu begehen.« Sie legte den Kopf schief. »Allerdings weiß ich nicht, ob sich Passerville für eine Karriere im Schattenmilieu lohnt.«

Paluster schüttelte den Kopf. »Ich kann dir versichern, dass ich nur lautere Absichten in mir trage.«

»Ganz recht«, bestätigte Leonhard. »Paluster hat sein Leben genau wie ich dem Kampf gegen das Böse gewidmet. Also halt den Rand!«

Nachdenklich strich Kara ihre Augenbraue entlang. Und schon als Paluster mit einer weiteren spitzen Bemerkung rechnete, zog sie ihre Nase kraus und tippte die Asche von der Zigarettenspitze.

»Das Böse, hm?«

Leonhard nickte stolz. »So ist es, weißt du doch. Und ich will keine Bemerkungen über Katzen oder über Kunst an Wänden, die eine Botschaft vermittelt.«

Kara lachte humorlos auf. »Aber genau darum geht es doch. Immerhin haben wir Meinungsfreiheit und somit das Recht, unsere Meinung zu verkünden. Vor allem, wenn das Böse in unmittelbarer Nähe lauert.«

»In der Nähe?« Paluster horchte auf.

Kara sah ihn unter gesenkten Lidern an und schnippte die abgebrannte Zigarette auf den Gehweg, bevor sie sich zurücklehnte und auf ihre Arme stützte. »Sicher. So blind und blöd können Sie nicht sein. Wovon lebt denn der Ort?« Ihr Tonfall wurde bissig.

»Ah so.« Paluster begriff. »Die Fabrik.«

Kara kniff die Augen zusammen.

»Also sind Sie nicht gar so dämlich, wie ich dachte.«

»Jetzt mach mal halblang«, protestierte Leonhard. »Das ist ein legales Unternehmen. Nicht schön, aber auch nichts Unrechtes.«

Kara zog die Augenbrauen zusammen.

»Sag das den Kindersoldaten, die mit dem Mist beliefert werden.«

»Das weißt du gar nicht«, behauptete Leonhard. »Es geht um vollkommen legale Geschäfte. Außerdem dient die Produktion der Abschreckung und damit dem Erhalt des Friedens. Im Grunde also ein Segen.«

Unvermittelt kam Kara auf die Füße. Ihre Kleidung war schwarz und das ohne Ausnahme. Beide Knie sahen durch die durchlöchernte Strumpfhose hervor. Die Stiefeletten waren schmutzig und die Jacke wirkte ebenfalls, als habe sie bereits bessere Tage gesehen.

Palusters Blick blieb an dem Rock hängen, der den Blick auf hübsche und kräftige Oberschenkel erlaubte.

»Sattgesehen?« Er zuckte zusammen, als Kara ihn anzickte. Doch wandte sie ihre Aufmerksamkeit gleich darauf Leonhard zu. »Und du? Ich glaube es ja nicht. Segen? So einen Blödsinn hab ich noch nie gehört. Aber was kann man von einem Hinterwäldler wie dir schon erwarten? Dir könnte man die Ungerechtigkeit auf die Stirn tätowieren und du würdest sie nicht erkennen.«

»Jetzt ... jetzt reicht es aber«, stammelte Leonhard. »Das ist Beamtenbeleidigung. Und außerdem könnte ich dich bei der Schule melden. Die werfen dich raus, das wette ich.«

Kara schürzte die Lippen. »Als ob das ein Drama wär!« Sie schüttelte den Kopf. »Außerdem meine ich das alles liebevoll. Sind wir in Passerville nicht alle eine große, glückliche Familie?« Sie klapperte mit den Augenlidern.

Leonhard starrte sie an, versuchte, sich offensichtlich vergeblich einen Reim auf ihr Verhalten zu machen.

»Schon gut.« Paluster schien es nun an der Zeit zu sein, einzugreifen. »Niemand will irgendjemanden von der Schule werfen. Ich denke nicht, dass darin unsere Aufgabe besteht. Zumindest nicht, solange uns niemand alarmiert. Ebenso wenig haben wir etwas mit dem Protest gegen eine wie auch immer geartete Produktionsstätte zu schaffen. Vor allem, wenn dieselbe für Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum sorgt.« Er atmete aus. »Wir sind alle

erwachsen und wissen, dass Meinungen voneinander abweichen können. Es kommt darauf an, die Ruhe zu bewahren.«

»Solange die noch zur Schule geht, ist sie nicht erwachsen«, behauptete Leonhard.

»Nicht hilfreich«, gab Paluster zurück.

»Ich bin mit Sicherheit erwachsener als ihr Spastis«, giftete Kara.
»Wenn ich euer neoliberales Geschwätz überhaupt nur höre, wird mir ganz übel.«

Leonhard riss die Augen auf und öffnete den Mund, doch Paluster hob rechtzeitig die Hand, um ihn von einem Ausbruch abzuhalten.
»Jetzt bewahren wir allesamt den Frieden. Niemand wird in irgendeiner Schule angezeigt und dafür hält die jüngere Generation sich mit Beleidigungen zurück.« Er zwinkerte Kara zu. »Was mich angeht, sind wir hier auf der Suche nach kriminellen Delikten. Und solange ich nicht weiß, ob du eine Freistunde nutzt, sehe ich keinen Grund für weitere Recherchen.«

»Sie«, korrigierte Kara.

Paluster verhakte beide Daumen in seinem Gürtel und ließ die Schultern sinken.

»Allerdings könnte ich bei einem Wiederholungstäter meine Meinung ändern und genauer hinsehen.«

»Ha«, triumphierte Leonhard.

»Was denkst *du*?«, fragte Paluster mit einem schiefen Lächeln und betonte das letzte Wort.

»Ich denke, dass Beamte alle Verbrecher sind«, brummte Kara, hob jedoch ihre Tasche vom Boden auf, schwang sie auf den Rücken und stolzierte ohne ein weiteres Wort davon.

»Ein Miststück«, meinte Leonhard. »Der hast du es aber gegeben. Und von was für einem Neo sprach sie?«

Paluster rieb sich über die Schläfen.

»Sie will nur Aufmerksamkeit. Stellt sich gegen alles und jeden. Völlig harmlos.«

»Wenn du es sagst.«

»Moment, das ist es überhaupt.« Leonhard schlug sich begeistert auf die Schenkel. Sein Lächeln wirkte ansteckend. »Da behauptete

noch mal jemand, es existiere kein Schicksal. Aber das kann kein Zufall sein.« Aufgeregt packte er Paluster am Ärmel.

»Ich kapiert nicht. Wovon sprichst du?«, fragte der neugierig.

»Na, überleg doch mal«, platzte es aus Leonhard heraus. »Erst treffen wir Henning und seinen Jungen und dann Kara. Liegt doch auf der Hand.«

Paluster schüttelte den Kopf. »Nicht auf meiner.«

Leonhards Augen rollten ungehalten von einer Seite auf die andere. »Himmel nochmal. Henning braucht einen Babysitter, damit er arbeiten gehen kann, und Kara braucht ... was auch immer ... ein wenig Vernunft in ihrem Leben – einen Job.«

Paluster kniff die Augen zusammen. »Ich bin nicht sicher, ob das Mädchen da mitspielt. Babysitten?« Dass Kara daran Gefallen fände, konnte er sich beileibe nicht vorstellen.

»Der Kleine ist kein Baby mehr«, behauptete Leonhard. »Mit dem kann man reden. Muss nur jemand da sein, damit er keinen Unsinn anstellt.«

Paluster rief sich das Kind zurück ins Gedächtnis, die großen, ein wenig verängstigten Augen, das verstrubbelte Haar und entschied, dass der mit Sicherheit nichts anstellte.

»Da wird eher Moritz Kara davon abhalten, Blödsinn zu fabrizieren«, bemerkte er.

Leonhard sah ihn an, wirkte für einen Augenblick verwirrt, bevor er in Lachen ausbrach. Das Lachen wurde lauter, begann den Mann zu schütteln und der beugte sich nach vorne und stützte die Hände auf die Knie, während sein Körper immer noch bebte.

»Oh Mann«, seufzte er schließlich, nachdem er sich aufgerichtet und die Tränen aus dem Gesicht gewischt hatte. »Du hast ja keine Ahnung, wie recht du damit hast.« Plötzlich verstummte er, als ihm eine Erkenntnis dämmerte.

»Das Ganze könnte natürlich ins Gegenteil umschlagen«, gab er zu bedenken, leichte Anzeichen von Erschütterung in seinen Zügen. »Wenn ich Kara richtig einschätze, wird sie alles dran setzen, um den Jungen in ihrem Sinne zu beeinflussen.«

Paluster sah ihn skeptisch an, bevor er seinen Weg fortsetzte.

»Na ja«, beeilte Leonhard sich zu versichern. »Ich sehe Moritz schon Attac-Plakate an Kirchenwände kleben und sich das Gesicht schminken.« Er schauderte und Paluster lachte.

»Weiß nicht«, murmelte er. »Und wenn schon, Schlimmeres als Graffiti hat sie doch sicher nicht angestellt.«

»He – das ist Verunstaltung von Privateigentum oder Stadt-Eigentum oder ...« Leonhard legte die Stirn in Falten und zuckte gleich darauf mit den Schultern. »Ist zu lange her. Aber wie das auch heißt, es gehört sich nicht.«

»Aber ja«, nickte Paluster verständnisvoll. »Das hier ist ein eins a picobello Städtchen.«

»Ganz recht«, murmelte Leonhard, wurde aber von Alina unterbrochen, die sich aus der Tür der Station lehnte und eifrig winkte.

Die Brille balancierte gefährlich auf ihrer Nasenspitze und der Wickelrock sah aus, als habe sie in ihm geschlafen. Vermutlich handelte es sich dabei jedoch nur um eine Moderichtung, die ihm bisher entgangen war, spekulierte Paluster im Stillen.

»Was ist?«, brüllte Leonhard über den Platz. »Wir sind beschäftigt.«

»Meine Rede«, brüllte Alina zurück. »Rein mit euch. Die Hölle ist ausgebrochen. Die Apokalypse hat begonnen. Wir haben einen Mord.«

»Was?« Paluster und Leonhard sahen sich entgeistert an, bevor sie losstürmten.

»Einen Mord?«, schrie Leonhard und schlug die Tür hinter sich zu, dass die Wände wackelten.

Alina hielt sich an ihrem Schreibtisch fest und Ede ging auf und ab, fuhr sich durch die nicht vorhandenen Haare. Erst als Paluster ihm in den Weg trat, blieb er stehen.

»Die Hölle«, seufzte Ede, »wahrlich, so kommt es mir vor.«

»Wer ist ermordet worden?«, fragte Armin mit betonter Ruhe. Aus den Augenwinkeln bemerkte er Leonhard, der auf einen Stuhl gesunken war, und mit unverhohlener Bewunderung zu ihm auf sah.

Er straffte den Rücken und schenkt Leonhard ein aufmunterndes Lächeln.

»Nur die Ruhe.« Ein junger Mann in Uniform unterbrach das Durchwühlen einer Schublade und zog triumphierend einen Dietrich hervor. »Ist gar nicht gesagt, dass es Mord ist. Ich hab sie nur durch das Fenster gesehen. Könnte auch Herzinfarkt sein.«

»Florentine?«, brachte Ede mühsam hervor. »Niemals. Ihr Herz schlug kräftig wie das einer Fünfundzwanzigjährigen. Das hat sie mir jedes Mal erzählt, wenn wir uns gesehen haben. Sie hätte sich die Urkunde an die Tür gehängt, wenn der Arzt ihr eine ausgestellt hätte.«

»Oder ... was weiß ich ... Lebensmittelvergiftung?«

»Florentine Wissmuth?«, erkundigte sich Leonhard und sah Paluster traurig an, nachdem Ede widerstrebend genickt hatte. »So eine nette alte Dame. Weihnachten und Ostern hat sie immer Kuchen vorbeigebracht.«

»Hm.« Paluster warf dem jungen Mann, der jetzt aus der Tür stürmte ohne sich nach ihnen umzusehen, einen fragenden Blick hinterher.

»Unsere Aushilfe«, erklärte Ede, der den Blick auffing, und rieb sich erneut über die Glatze. »Charles unterstützt uns an einem Tag in der Woche. Klaas ist öfter bei uns, aber auch unregelmäßig.«

»Er ist nicht von hier?« Paluster war sich nicht sicher, warum ihn die Frage ausgerechnet in diesem Augenblick interessierte.

»Aus Saarlouis, Bisten denke ich«, warf Leonhard ein. »Er hat die Ausbildung zum Anwärter abgebrochen und jetzt so ungefähr zehn Jobs, trägt Zeitungen aus und erledigt Papierkram. Was halt so anfällt.« Leonhard blinzelte. »Wir haben doch von Zufällen gesprochen. Florentine wohnt – wohnte neben Henning und Moritz.«

Ede, der seine Wanderung wieder aufgenommen hatte, blieb erneut stehen.

»Leuterer hat sie gefunden. Also gesehen. Durch das Fenster. Gerade eben erst. Der arme Mann war ganz verstört. Charles ist gleich los. Aber kam natürlich nicht rein.« Er seufzte, sah von

Leonhard zu Paluster, ließ sich dann auf die Bank an der Wand sinken. »Geht ihm nach. Passt auf, dass er nichts kaputt macht«, stieß er erschöpft hervor. »Alina – was schreibt das Protokoll vor?«

Alina zog einen Ordner nach dem anderen aus dem Regal.

»Ich finde es, Chef, gleich hab ich es.«

Paluster und Leonhard beeilten sich, die Station zu verlassen, verfolgt nur vom Schnauben des Chefs und von Alinas schrillen Bemühungen, ihn zu verträsten.

Als sie Florentine Wissmuths Haus erreichten, war Charles noch damit beschäftigt, in dem schmiedeeisernen Schloss herumzustochern. Henning stand mit besorgtem Gesichtsausdruck neben ihm.

Paluster sah hoch und erkannte zwei dunkle Augen und eine kleine Hand, die den Vorhang zurückhielt. Kurz entschlossen winkte er zu dem Jungen hoch, nur um zu verfolgen, wie der zusammenzuckte, der Vorhang zurückfiel und den Blick durch das Fenster verdeckte.

»Endlich«, triumphierte Charles und die Tür öffnete sich quietschend.

Die Schritte Leonhards und Palusters knirschten auf dem Kiesweg.

»Hätte Florentine ruhig mal ölen können«, murmelte Leonhard mit einem bedeutsamen Blick auf die Tür.

»Sie nicht«, wies Charles Henning ab und lehnte sich in den Türrahmen. »Sie haben keine Freigabe.«

»Was denn für eine Freigabe?«, murmelte Leuterer und trat dennoch einen Schritt zurück, gezwungen, lediglich zu beobachten, wie Paluster und Leonhard das Haus betraten.

Letzterer zögerte einen Moment, als sie den engen und düsteren Vorraum durchquerten.

»Ich sollte vielleicht lieber Charles helfen«, schlug er leise vor.

Paluster hob eine Augenbraue und das reichte, um den Kollegen wieder in Bewegung zu setzen.

Die alte Frau lag mitten im Wohnzimmer. Ein Blick auf das Fenster zum Nachbarhaus verriet Paluster, dass ihr Körper von dort aus gut zu bemerken war.

Er ging neben ihr in die Hocke, nahm jede Einzelheit auf und erhob sich wieder, um die Leiche zu umrunden.

»Nicht anfassen«, warnte er Leonhard. »Sie ist bereits seit einer Weile tot.«

Doch bräuchte er sich keine Gedanken zu machen. Leonhard befand sich keineswegs in Versuchung, stattdessen schimmerte sein Gesicht im schwachen Licht des verdunkelten Zimmers grünlich, wirkte krank.

Düster wie der Vorraum, wie vermutlich das gesamte Haus, dominierten alte Möbel und hölzerne Verkleidungen die Einrichtung.

Paluster nickte in sich hinein, schüttelte gleich darauf nachdenklich den Kopf. Nein, wie der Ort eines Verbrechens sah das hier wirklich nicht aus. Keine Spur von Gewalteinwirkung oder Blut. Zudem war die Frau alt genug, dass eine natürliche Todesursache nahelag. Trotzdem nagte ein unangenehmes Gefühl, fast eine Vorahnung an ihm. Was Ede über Florentines gesundes Herz erwähnt hatte, beschäftigte ihn.

Selbst in ihrer Position auf dem Boden wirkte die Frau nicht von einer Krankheit oder Schwäche gezeichnet. Drahtig, aber nicht dünn ringelte sich ihr Haar, goldblond gefärbt und eindeutig echt, in ihrem Nacken. Ihr Körper wirkte immer noch fest, zeigte keine Spur des Verfalls, der auf längeres Siechtum oder eine schleichende Erkrankung hinwies.

Sicher konnte er keinen Grund für seinen Zweifel anführen, den musste ein Pathologe bestätigen. Doch vermutete Armin, dass die Hinweise nicht für eine polizeiliche Untersuchung ausreichten.

Er sollte recht behalten. Tür und Fenster waren abgeschlossen gewesen, kein Zeichen eines Angriffs oder gar von Raub zu entdecken. Als der Arzt eintraf, entschied er sich nach nur wenigen Minuten für eine natürliche Todesursache.

Paluster konnte förmlich beobachten, wie Edes Miene sich aufhellte, wie die anhaltende Spannung seinen Körper verließ und ihm erlaubte, in sich zusammenzusacken.

Erst mit dem Krankenwagen eingetroffen, war Ede dennoch der Erste, der sich der kleinen Versammlung stellte, die sich inzwischen vor Florentines Vorgartenzaun eingefunden hatte.

Seufzen und Beileidsbekundungen, die sich an niemanden im Speziellen richteten, hielten sich die Waage. Ein Kind, offensichtlich ein Ministrant, wenigstens schloss Paluster dies aus der Selbstverständlichkeit, mit der es dem Pfarrer des Ortes vorauslief, hatte den Geistlichen alarmiert, der nun Ede ablöste.

Der wischte sich mit einem neuen, diesmal violett karierten Taschentuch über die Stirn.

»Meine Güte«, stöhnte er. »Was für eine Aufregung.«

Leonhard, immer noch grün um die Nase, nickte langsam.

»Arme Florentine«, flüsterte er, »wenigstens ging es wohl schnell.«

»Wenn niemand darauf besteht, wird es wohl keine Autopsie geben«, bemerkte Paluster und sah zu, wie Leonhard und Ede gleichzeitig zusammenzuckten. »Hatte sie denn Verwandte?«, fuhr er fort.

Leonhard räusperte sich und nickte dann. »Sowas Ähnliches. Einen Pflegesohn«, murmelte er. »Wie ich Alina kenne, ruft sie ihn gerade an.« Er zog die Stirn kraus. »Manchmal hab ich ihn an ihrem Geburtstag gesehen, aber bestimmt nicht jedes Jahr. Er wohnt wohl irgendwo in Thüringen. Arbeitet für eine Computerfirma. Sie hat gerne mit ihm geprahlt.« Er schüttelte den Kopf. »Hätte sich ruhig öfter sehen lassen können.«

Paluster kniff die Augen zusammen. »Jetzt hörst du dich an, als wärst du sechzig.«

»Man muss kein Rentner sein, um Mitgefühl zu haben«, wehrte sich Leonhard.«

»Jungs«, fiel Ede dazwischen. »Das reicht. Ab mit euch auf die Station. Berichte sind zu schreiben. Schließlich muss alles seine Ordnung haben. Und nicht zuletzt, lasst uns froh sein, dass es sich um keinen Mord handelt. Hätte Leuterer nicht solche Panik geschoben, wäre uns der Ärger sicher erspart geblieben.«

Leonhard nickte und Armin tat es ihm, wenn auch widerstrebend, gleich.

Seine Zweifel behielt er für sich.

Doch als er Kara Flieter ein wenig abseits von der Versammlung, auf die der Pfarrer inzwischen mit gedämpfter Stimme und gesenktem Kopf einredete, stehen sah, bildete sich ein Plan in seinem Kopf.

Mit einem der Situation vollkommen unangemessenem Lächeln folgte er Leonhard.

Viel Anstrengung war nicht erforderlich. Zumal Paluster Leonhard nicht noch extra versichern musste, dass es sich um dessen kongenialen Einfall handelte. Und dass er in Anbetracht der tragischen Umstände diese nur vollkommen unterstützen konnte. Unmöglich, den Jungen alleine zu lassen. Unmöglich nach allem, was er gesehen oder nicht gesehen hatte. All die Aufregung musste ihren Eindruck auf einem empfindlichen Kindergemüt hinterlassen haben.

Dass dieser Eindruck keine weiteren Auswirkungen haben sollte, dafür zu sorgen, gebot ihnen ihr Gewissen und gesunder Menschenverstand. Paluster beschleunigte nur das Tempo des Steins, der sich ohnehin bereits in Bewegung befand.

Als die letzte Zeile des Berichts getippt war, sah Armin Leonhard hinterher, der davoneilte, um Kara zu suchen. Dass es sich dabei um kein leichtes Stück Arbeit handelte, darauf brauchte ihn niemand hinzuweisen.

Als Leonhard ein wenig bedrückt und mit herabhängenden Schultern zurückkehrte, versicherte er ihm, dass der Grundstein nun gelegt sei und er selbst den Rest übernehme.

Wie erwartet fand er Kara nicht weit vom Haus Florentine Wissmuths.

Im Schatten der Kirche, den Blick auf die Straße gerichtet, in die tuschelnd und mit verstohlenen Blicken um sich werfend immer wieder Neugierige einbogen, setzte das Mädchen eine der kleinen Flaschen an die Lippen, die im Supermarkt neben den Zigaretten standen.

Palusters Augen wanderten zur Seite. Tatsächlich, der kleine Kiosk hatte geöffnet. Das Geschäft mit den Schaulustigen wollte sich kaum jemand entgehen lassen. Er konnte es niemandem wirklich vorwerfen, gesetzt den Fall, der Ort wies ansonsten keine Ereignisse auf.

Kara schluckte, senkte das Fläschchen und starrte ihn an.

»Was?«, fragte sie.

Paluster lächelte halbseitig.

»Nichts. Jeder trauert auf seine Weise.«

»Verdammt richtig«, nickte das Mädchen.

Paluster wischte sich einen nicht vorhandenen Krümel von der Jacke.

»Ich weiß, dass Leonhard mit dir gesprochen hat.«

Kara schnaubte abfällig.

»Und daraus, dass du noch hier bist, schließe ich, dass du darüber nachdenkst.«

»Wünschst du dir vielleicht«, meinte Kara. »Ich kann nicht mit Kindern.«

Paluster verzog den Mund.

»Keiner kann das. Darum geht es auch nicht. Der Junge soll sich nur nicht allein fühlen und der Vater seinem Job nachgehen.«

»Dem Vater ist es schnuppe, was sein Job anrichtet«, bemerkte Kara.

Paluster rümpfte die Nase. »Nicht jeder kann sich aussuchen, womit er seinen Lebensunterhalt verdient.« Er senkte die Stimme, obwohl sich niemand in Hörweite befand. »Außerdem – wen willst du überzeugen, wenn es um eine langfristige Änderung geht. Den Mann mit der Verantwortung und der Ausweglosigkeit im Blick oder den Jungen, der das Leben noch vor sich hat und sich frei entscheiden kann.«

Kara stieß mit einem verächtlich klingenden Geräusch die Luft aus.

»Blödsinn.«

Paluster lächelte wieder. »Hat denn schon jemand mit dir über Geld gesprochen?« Er sah auf die Flasche in ihrer Hand. »Trostpflaster finanzieren sich nicht von alleine.«

»Scherzkeks.«

Doch Karas Blick blieb nun auf ihn gerichtet und er ahnte einen Hauch von Interesse darin.

»Ich mach dir ein Angebot«, schlug er vor. »Bis die erste Aufregung vorbei ist, übernehme ich die Bezahlung. Wenn Henning sich eingefunden und entspannt hat, sehen wir weiter, ob vielleicht eine regelmäßige Vereinbarung machbar ist.«

Kara hob die Augenbrauen.

»Warum solltest du sowas tun?«

Palusters Lächeln verbreiterte sich.

»Verantwortung – du erinnerst dich? Ich Sorge mich um die Bewohner des Ortes.«

»Blödsinn«, wiederholte Kara nachdrücklich. »Was ist los?«

Wieder sah Paluster sich um. »Also gut.« Er senkte die Stimme erneut. »Ich hätte gerne, dass jemand ein Auge auf das Haus der Wissmuth hat. Sich ansieht, wer ein und ausgeht, ob der Pflegesohn auffallend rasch auftaucht und ...«

»... das Erbe fordert«, ergänzte Kara, ungewohnte Leidenschaft in der Stimme. In ihren Augenwinkeln blitzte es. »Okay, ich mach es.«

Paluster hob die Augenbrauen.

»Tatsächlich?«

»Was willst du?«, fragte Kara und warf ihr Haar zurück, hob das Kinn. »Einen Eid auf die Verfassung? Ich mache, was ich will.«

»Aber klar.« Paluster zwinkerte ihr zu. »Bezweifelt keiner.«

»Was ist jetzt mit den Details finanzieller Art?« Kara starrte ihn ernst an.

Nun lachte Paluster doch kurz auf. »Verhandlungsgeschick muss ich dir zugestehen.« Er überlegte kurz. »Ist gut. Wie viel ist eine Stunde Babysitten inklusive Gebäudebeschattung wohl wert?«

»Ermittlungsarbeit nenne ich das«, grinste Kara plötzlich unvermittelt und Paluster fiel auf, wie hübsch das Mädchen sein konnte, wenn es nur wollte.

»Geheime Ermittlungsarbeit«, korrigierte er, entnahm seiner Jacke die Brieftasche und zählte ihr ein paar Scheine in die Hand. »Vorschuss«, erklärte er dabei. »Mit Erfolgsmeldungen gibt es eine Prämie.«

Kara verzog den Mund. »Da laust mich der Affe oder gleich mehrere. Dass man im Staatsdienst gut verdient, ist mir neu.«

Paluster rieb sein Kinn. »Nun – man muss sehen, wo man bleibt. Egal in welchem Metier.«

Kara lehnte sich näher an ihn. »Ganz im Ernst – ich hab nichts gegen korrupte Bullen.« Sie wedelte mit den Scheinen vor seiner Nase. »Insofern – besten Dank.«

Schwungvoll drehte sie sich um, hinterließ eine Wolke aus Zigarettenrauch und einem süßen Duft, der in Palusters Nase juckte. Gothic und Erdbeerlipgloss passte nicht wirklich zusammen, spekulierte er und sah ihr hinterher. Ganz klar wusste Kara nicht, was sie wollte. Die Aufmachung vermittelte eine andere Botschaft als der hüftenschwingende Gang, mit dem sie sich entfernte.

Paluster befeuchtete seine Lippen. Oder sie war verdammt clever, drauf und dran, ihn um den Finger zu wickeln. Nur, dass sie damit bei ihm an den Falschen geraten war. Auf einen solchen Quatsch fiel er nicht herein. Er war Profi.

Nachdenklich packte er seine Brieftasche wieder weg, beobachtete gedankenverloren eine Frau, die sich nun durch einen kleinen Trupp Menschen drängte. Der befand sich direkt vor der Kirche, genau an dem hölzernen Zaun, der drei oder vier verwitterte Grabsteine von der Straße trennte, bevor das Gemäuer des Gotteshauses hinter ihnen aufragte. Ohne Weiteres hätte die Frau auch die Ansammlung umrunden können. Aber mit seinem zweiten Blick ordnete Paluster sie ohne Umschweife in die Kategorie der seltsamen Vögel ein, von denen dieser Ort nur so zu wimmeln schien. Und nicht nur seltsam, sondern ohne Frage konfus wirkte die Frau. Verwirrter noch als Alina Kerstenwald an ihrem Computer. Dass sie nicht über ihren knöchellangen Rock stolperte, glich einem Wunder. Der weite Schal aus Knitterstoff wehte hinter ihr her und Paluster schwor, dass funkelnde Elemente oder wenigstens Perlen eingewebt waren. Selbst

wenn die offenen Haare zerzaust abstanden und aussahen, als hätten sie seit Tagen keinen Kamm mehr zu Gesicht bekommen, irritierten die hohen Absätze, auf denen die Frau erstaunlich sicher lief.

Paluster blinzelte neugierig. In dieser Stadt schien es keinen einzigen Menschen zu geben, der sich in eine Kategorie einordnen ließ. Auf den ersten Blick hätte er die Frau für ein verlorenes Blumenkind gehalten, auf den zweiten jedoch ging ihm ein Licht auf. Seine Theorie bestätigte sich, als er ihr in die Station folgte.

»Ich schwöre es, bei der Mondgöttin Selene, bei den Elementen, sogar bei meinen Katzen, ich habe es gesehen.«

Ede hätte sich wohl die Haare gerauft, wenn ihm noch welche geblieben wären. Stattdessen saß er zusammengesunken auf seinem Stuhl und bedeutete der Frau, eindeutig nicht zum ersten Mal, sich zu setzen.

Endlich nahm sie ihm gegenüber Platz. In ihren Augen glänzte unverhohlene Begeisterung.

Ede seufzte und faltete auf dem Tisch zwischen ihnen die Hände. »Du hast es geträumt, Claudine«, korrigierte er.

»Das ist so gut, als hätte ich es gesehen«, behauptete die. »Gerade als hätte ich es mit eigenen Augen beobachtet. Die Geister sprechen zu mir, sie schicken Botschaften.« Um ihre Mundwinkel zeigte sich ein strenger Zug. »Natürlich sind nur wenige auserwählt, diese zu empfangen. Wehe denen, die auf diese Auserwählten nicht hören wollen.«

»Natürlich«, stöhnte Ede und warf Paluster einen hilfeschreitenden Blick zu.

Der räusperte sich und suchte seinerseits nach Leonhard, fand stattdessen nur Alina, die mit großen Augen erneut durch die auf ihre Nasenspitze gerutschte Brille von Ede zu Claudine und schließlich zu Paluster sah.

Offenkundig las sie seine Gedanken, denn sie beugte sich vor und flüsterte:

»Leonhard ist los, seine Mutter beruhigen. Nachrichten wie die von dem Mord vertragen die Gute nicht mehr.«

»Es war kein Mord«, flüsterte Paluster ebenso leise zurück.

Claudine wirbelte herum, ihr Gehör offensichtlich weitaus besser als ihre Konzentrationsfähigkeit. »Wieso sagen Sie das? Wer sind Sie überhaupt?« Beleidigt starrte sie Paluster an.

Ede fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, bevor er Paluster heranwinkte.

»Setz dich, Junge. Claudine – das ist Armin Paluster. Der Neue im Team und direkt aus der Großstadt. Er versteht sein Fach.«

»So?« Claudines Blick erlaubte keinen Zweifel an ihrer Skepsis. »Die Geister sagen anderes.« Sie senkte die Stimme, bevor sie ihre Augen bedeutungsvoll von einem zum anderen wandern ließ. »Schlimme Dinge gehen hier vor. Und sie haben nicht einmal wirklich begonnen.« Sie nickte und ihr Blick blieb an Paluster hängen. »Es ist ernst. Es wird noch viel ernster werden.«

»Nun.« Paluster räusperte sich. »Niemand konnte Anzeichen für äußerliche Einwirkungen erkennen. Weder Einbruch noch Tötlichkeiten wurden festgestellt.«

»Ha!« Claudine schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

Ede und Alina zuckten zusammen. Zwischen Palusters Augenbrauen bildete sich eine Falte.

Claudine lehnte sich nach vorne und senkte ihre Stimme. »Mit bloßem Auge«, zischte sie und wiederholte: »Nicht alles lässt sich mit bloßem Augen feststellen. Mehr Sinne sind dazu vonnöten. Sinne, die auszubilden jahrelange Arbeit und Konzentration erfordert.« Sie drehte den Kopf und richtete ihre Aufmerksamkeit auf Paluster. »Ich gehe davon aus, dass Sie das nicht begreifen. Manchen Menschen fehlt der Sinn.«

Palusters Mund bildete eine schmale Linie, während er ihren Blick erwiderte. »Mag sein«, sagte er langsam und ohne die Augen von ihnen zu wenden.

Ede unterbrach das Kräftemessen abrupt. »Du warst uns schon öfter eine große Hilfe«, versuchte er es mit Diplomatie. »Aber das hier, Claudine, – das ist ... anders.«

Die Frau atmete aus, bevor sie sich ihm zuwandte.

»Schlimme Dinge werden geschehen«, sagte sie und ihre Augen huschten erneut zu Paluster. »Ich fühle es. Jeder einzelne meiner Sinne empfängt die Warnung. Und es hat noch nicht angefangen.« Sie hustete trocken, nahm ihren Schal und warf ihn schwungvoll um den Hals, so dass er weiteren Husten dämpfte.

»Wollen Sie ein Wasser oder Kaffee?«, fragte Alina vorsorglich.

Doch Claudine schüttelte nur den Kopf.

»Schreckliches«, brachte sie mühsam hervor. »Florentine ist nicht das erste Opfer. Und doch nur ein Teil des Vorspiels. Eine der unschuldigen Seelen, die dem Bösen zum Opfer fallen.« Sie atmete aus. In ihrer Lunge rasselte es. »Es ist der Preis, den wir für den Frieden bezahlen«, flüsterte sie. »Um die dunklen Mächte gefügig zu halten.«

»Die dunklen Mächte«, murmelte Paluster ausdruckslos, doch nicht ohne Ede anzusehen, der sich unter seinem Blick wand.

»Meine Liebe«, sagte der nun zu Claudine. »Meine Liebe, du solltest dich beruhigen, ein wenig ausruhen. Wir kümmern uns um den Fall. Das ist unsere Aufgabe und nicht deine.«

Claudine schnaubte leise und richtete ihren Blick erneut auf Paluster. Sie senkte ihre Lider und atmete geräuschvoll ein. »Ich mag keine Skeptiker«, stellte sie fest und streckte ihre Hand aus, wies mit dem Zeigefinger auf Paluster. »Auch Sie umgibt Finsternis.« Sie erschauerte leicht und griff sich an die Stirn. »Ihre Anwesenheit prophezeit Unheil, ähnlich wie die des Jungen in Uniform. Der besitzt den bösen Blick, dieser Klaas.« Sie schauderte.

»Tatsächlich.« Paluster verzog den Mund zu einem gezwungenen Lächeln.

»Er kommt aus Berlin«, erklärte Ede. »Die Großstadt wird er schon noch abschütteln, da bin ich sicher.«

»Gewiss nicht.« Claudine schauderte erneut. »Er bringt sie mit. Der Fluch folgt ihm und geht ihm voraus.«

»Also – folgt er mir jetzt oder geht er mir voraus?«, erkundigte Paluster sich interessiert. Nun war es ganz klar Verachtung, die er in Claudines Blick erkannte.

»Die Anderswelt besitzt ihre eigenen Regeln«, erklärte sie hochmütig. »Es ist mir klar, dass Sie das nicht begreifen. Nicht nur aus diesem Grund empfinde ich Mitleid mit Ihnen.«

»Das ist nett«, erklärte Paluster. »Wenn ich Sie jedoch richtig verstanden habe, wollten Sie uns etwas zu Florentine Wissmuths Ableben mitteilen.«

»Ach je.« Claudine atmete ungeduldig aus. »Ich dachte, inzwischen wäre das klar geworden. Aber bitte, noch einmal speziell für Sie.« Sie räusperte sich, hustete wieder und schlang den heruntergerutschten Schal erneut vor ihr Gesicht.

Paluster erkannte nun die eingewebten Pailletten, atmete zugleich den Geruch nach Mottenkugeln.

»Ich hatte einen dieser prophetischen Träume, du weißt doch noch Ede, wie ich sie des Öfteren habe. Wenn die Stimmen zu mir sprechen.«

»Claudine ist auch Medium«, erklärte Ede mit einem Seitenblick auf Paluster.

»Natürlich ist sie das«, nickte der.

Claudine zupfte an ihrem Schal, verlieh ihrer Stimme einen tieferen Klang.

»Es war einer dieser Träume, die nicht aus unserer Welt stammen. Die von weit her durch das All schweben und darauf warten, eine Seele zu finden, die sie empfangen kann.« Sie schloss die Augen, schwankte leicht von einer Seite zur anderen, danach vor und zurück, summte leise.

Paluster warf Ede einen fragenden Blick zu.

Der zuckte nur mit den Schultern, bedeutete ihm mit einem Fingerzeig, keinen Laut von sich zu geben.

Paluster schüttelte den Kopf.

»Die Stimmen werden lauter«, flüsterte Claudine, erstarrte und öffnete so plötzlich die Augen, dass Paluster zurückfuhr.

Er wusste selbst nicht warum.

Sie fuhr damit fort, ihn anzustarren. »Florentine wusste, dass sie in Gefahr war«, verkündete sie abrupt. »Sie sah den Abgrund, sah sich selbst darauf zutaumeln.« Ihr Atem ging schneller. »Ganz in der

Nähe, vertraut und doch fremd lauerte das Übel. Tod und Verderben.« Ein tiefer Atemzug brach mit einem seltsam gurgelnden Laut ab, der in erneuten Husten überging. »Ein Gesicht«, keuchte Claudine. »Ich sehe das Gesicht des Mörders.«

Paluster und Ede lehnten sich gleichzeitig vorwärts. Aus den Augenwinkeln bemerkte Paluster, dass auch Alina sich regte. Die Spannung schien greifbar, bis Claudine ausatmete und zurücksank, den Kopf langsam schüttelte.

»Ich kann es nicht erkennen«, murmelte sie sichtlich erschöpft. Es ist zu undeutlich, zu fern.« Sie richtete sich auf und sah Ede auffordernd an. »Florentine kannte den Mörder. Definitiv war es jemand aus dem Ort.«

»Hm.« Ede kratzte sich am Kinn. »Über die Art des Verbrechens hast du nichts gesehen?«

Claudine schob die Unterlippe vor und rümpfte die Nase. »Das ist nicht meine Arbeit. Ich bin nur Empfänger. Aber ich empfangen deutlich, dass eine böse Absicht Florentine verfolgte, dass das Unheil neben ihr existierte, schwelte, wuchs, bevor es zuschlug.«

Ede rieb sich über die Schläfe.

»Damit würdest du ihren Pflegesohn schon mal ausschließen, sehe ich das richtig?«

Claudine nickte eifrig.

»Selbstverständlich. Auch wenn ich nicht wüsste, dass der Junge keinen schlechten Gedanken im Leib trägt, so befindet er sich viel zu weit entfernt von ihr. Nein. Das Böse schlummerte in ihrer Nähe.«

Paluster sah Ede mit zusammengekniffenen Lidern an. Der Mann konnte unmöglich ernst nehmen, was diese Frau von sich gab. Er räusperte sich, doch zu seinem eigenen Erstaunen, war es dieses Mal Alina, die ihn zum Schweigen brachte, noch bevor er seine Stimme erheben konnte.

Mit einem lauten Klirren stellte sie eine Tasse vor ihm ab, deren dampfender Inhalt definitiv sein Interesse am Übersinnlichen minimierte. Gleichzeitig spürte er den Funken erwachen, von dem er bereits geglaubt hatte, dass die letzten Wochen, Monate ihn endgültig hatten erlöschen lassen.

Seit Massimos Tod, mit dem sich ein Gefühl der Orientierungslosigkeit eingestellt hatte.

Genau dieser Funken war es gewesen, der ihn dazu verführt hatte, der Polizei beizutreten. Mehr noch, sein Leben der Ermittlungsarbeit zu widmen. Der stach in sein Inneres und piekte, ließ nicht locker, bis er das Rätsel gelöst und den oder die gefunden hatte, die, wenn es nach Claudine ginge, Verursacher und zugleich Boten des Bösen waren.

Er nippte an dem heißen Kaffee, atmete den Duft und lächelte über die Kaffeetasse hinweg.

Nun war es Claudine, die ihre Lider zusammenkniff und ihn leicht verärgert musterte.

»Was ist so komisch?«

»Nichts.« Paluster stellte die Tasse ab, wählte seine Worte sorgfältig. »Mir fiel nur gerade ein, dass Sie recht haben könnten.«

»Ach!«

Claudines Blick blieb skeptisch und Palusters Lächeln wurde breiter.

»Tatsächlich glaube ich, dass es sich lohnen könnte, ein wenig tiefer zu graben.«

Ede verschluckte sich, setzte seine eigene Tasse ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Das hatte ich befürchtet«, brachte er schließlich hervor und warf Alina einen hilfeschendenden Blick zu. »Der ganze Papierkram ... wir werden Verstärkung brauchen.«

»Nicht unbedingt.« Paluster neigte abwägend den Kopf zur Seite. »Bislang haben wir nicht mehr als einen Verdacht. Und selbst der ist sehr vage.« Sein Lächeln nahm eine bedauernde Note an, während er seine Aufmerksamkeit auf Claudine richtete.

Die runzelte kurz die Stirn, nickte dann jedoch zurück, spitzte die Lippen und nahm einen Schluck aus ihrer Tasse.

»Nichts für ungut«, setzte er hinzu und Claudine lächelte huldvoll, bevor sie ihren Schal zurück strich.

»Ich bin Zweifel gewohnt«, bemerkte sie, »aber dass Sie ihre Meinung ändern und meine Sicht der Dinge in Erwägung ziehen, spricht für Ihren Charakter.«

»Aber selbstverständlich.«

Plötzlich fiel es Paluster überraschend leicht, auf die Frau einzugehen. Mit dem so unvermutet aufgekeimten Interesse, dieser wenn auch nur vage angedeuteten Ahnung eines möglichen Verbrechens gewann die Welt, dieser Ort, sogar Claudine an Farbe. Das deprimierende Einerlei gewährte einer Reihe von Möglichkeiten Raum, die eine öde Kleinstadt in ein interessantes Pflaster verwandelten. Ohne den ständigen Druck, die Gefahr und den Schmutz, den er gewohnt war, schien ihm das hier Spiel zu sein, ein Gewürz, das der Langweile und Trostlosigkeit Schärfe verlieh und ihn selbst aufweckte. Dabei hatte er wirklich gedacht, diese Zeiten seien vorbei. Für einen Moment erwog er das Risiko, fragte sich, ob er nicht zu weit gehe, ob er damit sein Vorhaben der endlich befriedigenden Ruhe und Entspannung missachtete. Doch der Funke in ihm brannte bereits, kurbelte seinen Blutdruck an, erlaubte es seiner Fantasie, Purzelbäume zu schlagen.

»Ich entschuldige mich, sollte ich unhöflich gewirkt haben«, wandte er sich nun an Claudine. »Der Zweifel gehört zum Geschäft.«

»Und dann die Großstadt«, warf Ede ein, »beengte Verhältnisse, begrenzte Vorstellungen.«

»Ja, man ist dort sehr rational«, setzte Paluster hinzu, »aber ich bemühe mich um Aufgeschlossenheit.« Er drehte die Tasse in seinen Händen. »Mir kommen da gleich mehrere mögliche Ansatzpunkte in den Sinn.« Er sah zu Ede.

»Natürlich«, fiel der rasch ein. »Du hast völlig freie Hand. Solange der Rest der Arbeit nicht darunter leidet.«

»Ich werde mit Henning Leuterer beginnen«, erklärte Paluster nun. »Und ich brauche Leonhard.«